

Richard L. Cary Vorlesung

**Denken, Glauben, Hoffen:  
Variationen in Grau**

Oder: Schwarz - Weiß gibt es nicht

(mit englischer Übersetzung)

Martin Kunz

---

Herausgegeben von der  
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)  
Deutsche Jahresversammlung e.V.

**2013**

Richard L. Cary Vorlesung  
2013

**Denken, Glauben, Hoffen:  
Variationen in Grau**

**Oder: Schwarz - Weiß gibt es nicht**

Martin Kunz

© Martin Kunz 2013  
Herausgeberin: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)  
Deutsche Jahresversammlung e.V.  
Bombergallee 9  
31812 Bad Pyrmont  
[www.quaeker.org](http://www.quaeker.org)

ISBN 978-3-929696-48-6

Drucksatz: Redaktion QUÄKER, Kerstin Mangels  
Bearbeitung Online-Ausgabe: Uwe Schiller

## Richard L. Cary

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerksingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Seit 1960 übernimmt die Deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde – wie es im Quäker

Ende 1933 heißt – hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentearbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte.

## Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau

Oder: Schwarz - Weiß gibt es nicht

# Inhalt

1. Die (An)frage
2. Mein Weg zu den Quäkern - noch lange nicht da.
3. Spenden als Lösung?
4. Den Mächtigen die Wahrheit sagen - und dann?
5. Ethik und Investment in einem Fonds?
6. Kann Handel fair sein?
7. Helldunkelgrau?
8. Schwarz?
9. Alt und grau!
10. Weiß?

## 1. Die (An)frage

Donnerstag, 3. Mai 2011. Ich war wieder einmal in Südasiens auf einer Dienstreise, konkret in einem eineinhalbstündigen Stau auf der Fahrt vom Hotel im Süden Colombos zu einer Firma, die Haushaltshandschuhe produziert, im Zentrum der Stadt. Zuvor war ich unterwegs bei Kleinbauern in Thailand und auf einer Gummiplantage in Sri Lanka, weshalb ich erst jetzt im Taxi im Stau Gelegenheit hatte, E-Mails durchzugehen. Im Stapel - wenn man das bei elektronischer Mail so sagen kann - eine von Leonie vom 1. Mai (meinem Taufstag ...) mit der Anfrage, ob ich die Cary Vorlesung 2013 halten könnte.

Meine erste Reaktion war: Ich fühle mich geehrt, aber ungeeignet, u.a. weil ich mich für einen ‚schlechten‘ Quäker halte. Z.B. habe ich kaum Erfahrung (auch nicht passiv) mit Jahresversammlungen: In Deutschland war ich, meine ich, bei zweien. In Großbritannien, wo ich seit 15 Jahren lebe, einmal bei der Swarthmore Lecture, nie von Beginn bis Ende bei einer Jahresversammlung.

Auch bei Andachten bin ich eher selten: Wiewohl ich versuche, überall auf der Welt Quäker zu finden: Am jeweiligen ‚Heimort‘ gehe ich selten zur Andacht. Eine Mischung aus: ‚Ich brauche Sonntage zur Erholung zwischen Reisen‘, bis vor kurzem Problemen mit dem Schichtplan meiner Frau, aber auch, offen zugestanden, Problemen damit, dass es wenige Freundinnen und Freunde gibt, für deren Gesellschaft ich einmal Ausschlafen opfern würde. Am nächsten kam ich einer ‚Heimat-Andachtsversammlung‘ in meinen 10 Jahren als EMES-Vertreter im Beirat des Quaker Office at the United Nations (QUNO) Genf: Das waren drei bis maximal vier Andachten im Jahr. Zu QUNO später mehr. Aber an dieser Stelle noch etwas mehr zum Stichwort ‚schlechter‘ Quäker: Als ich auf der Suche nach einer spirituellen Heimat war, aber auch direkt nach meinem Beitritt zur Gesellschaft der Freunde, habe ich eine ganze Reihe von Büchern gelesen. U.a. über das Besondere der Stillen Andacht, das Erleben dieser gemeinsamen Stille. Nur: Ich habe in über 25 Jahren der Mitgliedschaft nie das Erlebnis gehabt, das manche Autoren in leuchtenden (!) Worten beschreiben, wie das ist, wenn einen das innere Licht erfüllt, einen aus dem Alltag, aus dem Hier und Jetzt heraushebt. Ich glaube daran, dass das passieren kann - erlebt habe ich es nie. Und auch das mit dem ‚zum Reden bewegt sein‘ ist so eine Sache: Ich bin in den über 25 Jahren meines ‚offiziellen‘ Quäkertums vielleicht ein halbes Dutzend Mal aufgestanden und habe etwas gesagt - war ich bewegt? Andere sind es offensichtlich deutlich häufiger ...

Zurück zur ‚Vorlesung‘: Meine Antwort an Leonie, geschickt zwei Tage nach dem Empfang ihrer E-Mail, enthielt neben den Zweifeln auch einige Fragen zum ‚Wie‘ - woraus ich schließe, dass ich letztlich doch damals schon bereit war, mich umstimmen zu lassen. Nicht, weil ich mich davon habe überzeugen lassen, dass ich kein ‚schlechter‘ Quäker bin - auch davon später mehr -, sondern weil mir ein paar Dinge eingefallen sind, die ich vielleicht doch sagen könnte, zumal es eben das Quäker-Hilfe-Jubiläum gibt. Und, ganz platt gesagt: Ich bin vor allem (auch) Quäker wegen der Quäker-Hilfe. Sozusagen ein ‚hands-on‘- Quäker, tun statt ‚in mich horchen‘. Was durchaus auch für mein anderes Problem mit der Anfrage gilt: ‚Vorlesung‘ ist etwas aus dem universitären Umfeld. Nun habe ich zwar promoviert, aber auch meine Dissertation (Welche Wirkung haben „Dritte Welt Läden“?) war mehr Praxis als Theorie. Der Titel musste akademisch lauten: „Dritte Welt Läden - Einordnung und Überprüfung eines entwicklungspolitischen Bildungsmodells anhand der Fallbeispiele der Leonberger und Ludwigsburger Ladeninitiativen“ - aber worum es mir ging, war eine kurze Antwort auf die Frage: Bewirken Weltläden etwas Positives? Nun habe ich im Studium gelernt, die Antwort in 450 Seiten zu verstecken - die Cary Vorlesung ist zum Glück kürzer.

Aber gibt mir das das Recht, mein Leben so zur Schau zu stellen? Als Quäker? Ich habe Meister Eckhart (der Name ist mir von einer der beiden Cary Vorlesungen, an die ich mich erinnere, im Gedächtnis geblieben), nie gelesen. Ich habe nicht einmal das Tagebuch von George Fox gelesen, und auch nicht das von John Woolman - der in Sachen Fairen Handels und Umweltfragen doch so wichtig ist: Ich bin jedenfalls auf Autoren gestoßen, die z.B. sein Tragen ungefärbter Stoffe als Protest gegen die Ausbeutung der Sklavenarbeit - oder als Protest gegen die Umweltverschmutzung durch Färben interpretieren. Vielleicht komme ich im Ruhestand dazu, herauszufinden, welche Interpretation stimmt (vielleicht beide)?

Ich habe einmal, nämlich Ende der 80er Jahre, den Versuch gemacht, mein Quäkertum besser theoretisch zu fundieren: Das Quäker College Woodbrooke hatte damals einen Kurs, in dem versucht wurde, die (christlichen) Wurzeln des Quäkertums unter Freunden wieder bekannter zu machen. Vereinzelt Studierende, v.a. ‚Quäker-Frischlinge‘ wie ich, wurden mit erfahrenen ‚gewichtigen‘ Freundinnen und Freunden, mit ‚weighty‘ Friends gepaart. Ich hatte daher einige Monate lang (das war noch vor dem Zeitalter des Internets) eine Korrespondenz mit einer Quäkerin irgendwo in England, habe versucht, ein Journal zu schreiben, ... bis ich vier Monate nach Geburt meines ersten Sohnes bemerkte, dass ich meinen letzten Brief an sie genau eine Woche vor der Geburt meines Sohnes geschrieben hatte. Ich habe dann das Handtuch

geworfen - und die korrespondierende Freundin hatte dafür Verständnis. Seither stehen die Bücher im Regal - und im Zweifel bin ich eher beim ‚Machen‘ als beim ‚Studieren‘. QuäkerTUN statt QuäkerTUM - jedenfalls hoffe ich, dass mein Handeln quäkerischen Maßstäben entspricht. Weshalb mich auch QUNO (also der Versuch, Politik zu beeinflussen) mehr interessiert als akademische Studien, und weshalb mich Quäker-Geschäftsleute immer mehr interessiert haben als Philosophen und Theologen.

Weshalb mir das Schreiben der ‚Vorlesung‘ letztlich von Anfang an Probleme bereitet hat: Ich bin seit Jahren sehr viel unterwegs - wenn ich einen Monat ohne Dienstreise habe, werde ich unruhig ... keine gute Voraussetzung, reflektierend auf das eigene Leben zu schauen.

Zum Glück hatte ich schon damals im Taxi in Colombo, vor über zwei Jahren, eine Sammlung von Gedanken begonnen - und seit damals - wenn auch unsortiert - fortgesetzt. Beginnend mit dem aktuellen Umfeld, in welchem mich die Anfrage erreicht hat: Am 2. Mai 2011, einen Tag nach Leonies E-Mail, war Osama Bin Laden von US-Einsatzkommandos in Pakistan ermordet worden. Ist die Welt dadurch besser, sicherer geworden?

Am Dienstag, 11. September 2001, war ich in Mumbai aus dem Flugzeug gestiegen und bekam von meiner Frau ein SMS: Flugzeug in World Trade Centre geflogen. Bis ich bei einem Lieferanten (damals für fair gehandelten Edelstahl) im Büro war, kamen weitere Textnachrichten: Der zweite Tower war getroffen, die Türme in sich zusammen gesackt. Zwei Tage später stand ich in Delhi vor dem Eincheck-Schalter der Pakistanischen Fluglinie PIA, mit zwei pakistanischen Kollegen, auf dem Weg nach Lahore. Die große Spekulation in den Medien war, dass die USA Pakistan, als ‚Strafe‘ für das Attentat angreifen könnten - und dass man als ‚Weißgesicht‘ ggf. als ‚Ami‘ gesehen werden könnte: Mit Mob lässt sich schlecht rational verhandeln. Reisen oder nicht? Ich bin gereist, u.a. weil ich gerade meine Anstellung verloren hatte und meinte, ich könnte es mir als selbständiger Berater nicht leisten, einen Auftrag nicht zu erfüllen. Es war dann auch eine der ‚ergiebigsten‘ Dienstreisen - und eine gegen den Willen meiner Frau, die mir das erst 10 Jahre später verziehen hat.

Aber zurück zum 2. Mai 2011: Wieder hatte ich zwei Monate vorher eine Anstellung verloren. Wieder arbeitete ich daran, dass es irgendwie weiterging, in dem Fall mit fair gehandeltem Gummi: Auf der einen Seite Luxus (ein Abendessen mit einem 75-jährigen Geschäftsmann im Colombo Club, wo ich normal keinen Zutritt bekäme, wo Krawattenzwang herrscht, und wo man sowieso nur als Geldadel, alt oder neu, Zutritt hat). Auf der anderen Seite, am Tag zuvor, bei einer Feier in einer kleinen Arbeitersiedlung auf einer Gummipflanzung, wo dank der Zahlung von Fair-Trade-Prämien, u.a. für Fußballblasen, 30 Familien

endlich und zum ersten Mal in ihrem Leben Strom hatten: Für Hausaufgaben nach Dunkelheit (ohne dass es die Augen schädigt), für einen Kühlschrank, damit das Essen nicht mehr verdirbt, oder auch für einen Fernseher, zum Ausspannen nach einem langen Arbeitstag. Ein Privileg, Menschen buchstäblich ‚Licht‘ bringen zu können, und auch noch dafür gefeiert zu werden, dafür, dass Firmen und Kundinnen und Kunden den Fair-Trade- Aufschlag bezahlt haben. Und bei der Rückfahrt die Entdeckung, dass die für die Einweihungsfeier angeheuerte Kapelle offensichtlich während der Festreden aus meinem Rucksack Mobiltelefon und ipod gestohlen haben musste: Ärger, weil v.a. das Telefon für die Reise wichtig war, die Einsicht, dass man so reich ist, dass es letztlich nichts ausmacht (auch wenn man grade beruflich im Niemandsland steht), und mit etwas Abstand vielleicht die Erkenntnis, sich selbst nicht (zu) ernst zu nehmen. Ist das eine Basis für eine Cary Vorlesung?

Ich bin weiter der Ansicht, dass ich ein ‚schlechter‘ Quäker bin. Wiewohl ich denke, glaube und hoffe, dass das, was ich tue, manchen Menschen hilft.

Nur, je älter ich werde, desto schwerer tue ich mich mit Menschen (auch und gerade mit Freundinnen und Freunden), für die alles ‚klar‘ ist: Ich meine, es gibt eigentlich kein Schwarz und Weiß, kein klares Ja und Nein: Licht produziert nicht nur Erhellung und harte Schlagschatten, sondern ein Spektrum an Grautönen. D.h. bei allem Bemühen, ‚Gutes‘ zu tun: Es wird Auswirkungen geben, die nicht gewollt, nicht ‚gut‘ sind. Tröstlich ist, dass auch umgekehrt Fehler und Fehlverhalten manchmal unerwartet positive Auswirkungen haben können.

Weshalb der Titel meiner ‚Vorlesung‘ lautet:

Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau.

Oder: Schwarz - Weiß gibt es nicht.

## 2. Mein Weg zu den Quäkern - noch lange nicht da

Von 1971 bis 1972 hatte ich ein Stipendium als Austauschschüler in die USA - und bin bis heute sicher, dass ich damals in Sachen Gastfamilie und Ort das große Los gezogen habe.

Im Februar 1972 organisierte meine Gastfamilie als Geburtstagsgeschenk für mich einen kleinen Ausflug an die Pazifikküste. Dort ging ich - allein - zum Ende eines langen, wegen der Jahreszeit eher verlassen Bootsanlege-Stegs. Hinter mir Schritte ... zwei große, wild aussehende Gestalten, Lederjacken, Bandanas, Bärte, Sonnenbrillen: Motorrad-Rocker. Der größere der Herren fragte mich unvermittelt: „Do you believe in God? Glaubst Du an Gott?“ Ziemlich verunsichert sagte ich „I think so - ich denke schon“. Worauf er in die Tasche griff - und statt des von mir befürchteten Messers eine Bibel zum Vorschein brachte: „But you can be sure! Du kannst sicher sein!“

Ich weiß bis heute nicht, wer die beiden waren, ob sie zu einer Gruppe gehörten. Und bis heute fehlt mir leider (oder zum Glück?) die Sicherheit in Sachen Glauben, die sie mir andienten.

Geboren bin ich als vierter Sohn eines evangelischen (protestantischen?) Pfarrers. Mein Vater ist im Alter von 53 Jahren nach jahrelangem, schwerem Leiden gestorben - ich war grade 15 Jahre alt. Ich habe eigentlich nur Erinnerungen an ihn als er schon (schwer) krank war. In den letzten Jahren haben alle in der Familie bei der Pflege mitgeholfen - er konnte nicht mehr sprechen, musste gefüttert werden, war bettlägerig, ... Als er gestorben war, für ihn, für meine Mutter, für uns alle - eine Erlösung?

Nur: Warum? Soweit ich es beurteilen konnte, war mein Vater tief religiös - hatte Theologie studiert, promoviert, doziert, akademisch sicher in einer anderen ‚Klasse‘ als ich es je war und sein werde, hatte Bücher geschrieben (eines über die Freikirchen mit einem Kapitel über Quäker (1)).

Leider konnte ich nie mit ihm diskutieren, ihn fragen: Wie kann jemand mit so viel Intelligenz z.B. an die Bibel als ‚heilige Schrift‘ glauben, wiewohl da so viele Unstimmigkeiten enthalten sind? Ich habe die Bibel einmal von der Genesis bis zur Offenbarung durchgelesen und bin darauf gestoßen, dass im Alten Testament vom Gott des Alten Testaments von Abraham das Opfer seines Sohns gefordert wird. In der Kinderkirche wird stets nur die Version aus der Genesis erzählt, wo im letzten Moment das Opfer Isaaks durch einen Engel verhindert wird. Aber gleich zwei Stellen im Neuen Testament (und eine Text-Unschärfe in der Genesis) verweisen darauf, dass das Menschenopfer als Treueopfer sehr

wohl vollzogen worden ist, da (so zum Beispiel die Lutherübersetzung von 1984 Glaube ohne Werke, tot' sei. (2)

Ich habe auch den tiefen Glauben meiner Mutter nie verstanden: Nach all dem, was sie mit der Krankheit meines Vaters durchmachen musste, vier Söhne letztlich alleine erziehen musste ... : Wie kann sie an einen Gott glauben, der das zulässt, der seine Gläubigen so ‚im Stich lässt‘? Wiewohl ich auch sehe, dass sie es ohne ihren Glauben vermutlich nicht durchgehalten hätte.

Was macht man als Teenager aus dieser Situation? Meine Mutter hatte die Größe, ihren Jüngsten kurz nach dem Tod ihres Mannes für ein Jahr in die Fremde ziehen zu lassen. Und in den USA geriet ich zuerst in ein evangelikales Umfeld: Die Jugendbewegung Young Life - verlockend, verführerisch, schöne junge Menschen, in bestens finanzierten Feriencamps, im religiösen Rausch ... Letztlich zu viel für mich, letztlich abstoßend: Ich kam zurück, war zwar im CVJM aktiv, mit dem Schwerpunkt ‚aktiv‘ Dritte-Welt-Gruppe, internationale Begegnungsreisen, das ‚C‘ blieb bei mir überwiegend außen vor.

Nach dem Abitur habe ich dann den ‚Kriegsdienst mit der Waffe‘ verweigert. Mein (letzter) Religionslehrer konnte nie verstehen, warum ich aus dem Religionsunterricht ausgetreten war - und die Beisitzer bei der ‚Gewissensprüfung‘ konnten nicht verstehen, warum ich als Pfarrerssohn meine Verweigerung nicht religiös, sondern politisch begründete (ich bezog mich v.a. auf das Buch von Yigal Lev „Ich hasse den Krieg“; als ich zwanzig Jahre später antiquarisch ein Exemplar kaufen konnte (mein erstes war bei einem Umzug zurückgeblieben) war es von besonderer Ironie, dass dieses zweite Exemplar aus der Auflösung der Bücherei der ‚Kampftruppenschule Hammelburg‘ stammte - wobei ich nicht weiß, ob nur die Bibliothek oder die Kampftruppenschule aufgelöst worden war).

Meinen Zivildienst konnte ich dann als ‚unregelmäßiger Freiwilliger‘ der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste bei verschiedenen sozialen Einrichtungen in Kalkutta in Indien leisten - und auch hier ging es mit dem Glaubens-Zwiespalt weiter: Die ersten Monate habe ich in ‚Sterbehäusern‘ von Mutter Theresa gearbeitet und wurde wegen kritischer Fragen letztlich vor die Tür gesetzt; ich konnte nicht einfach akzeptieren, dass wegen des Armutsgelübdes des Ordens Kranken eine medizinisch-qualifizierte Versorgung verweigert wurde, weil „Bildung und Armut“ angeblich nicht zusammenpassen: Wie lässt es sich rechtfertigen, dass im einzigen ‚Leprakrankenhaus‘ Kalkuttas, das die „Missionaries of Charity“ betrieben haben (an sich ein dringend notwendiger Dienst!) die Kranken falsch behandelt wurden? Die Betten waren zu eng nebeneinander, was zur Hyperinfektion führte, Medikamente wurden aus

Sparsamkeit in Dosen verabreicht, die zur Resistenz führten: Ignoranz und letztlich auch Arroganz, denn qualifizierte und kostenfreie Hilfe von Lepraspezialisten wurde abgelehnt.

Auf der anderen Seite dann meine Mitarbeit bei den sozialen Hilfsdiensten der anglikanischen St. Paul's Kathedrale, deren Canon Subir Biswas aus meiner Sicht viel eher das Zeug zum ‚Heiligen‘ hatte, angesichts seiner Hilfe für Tausende von Bangladesh-Flüchtlingen, der Arbeit in Dutzenden von Slums. Und auch er ist viel zu früh gestorben, an Gehirntumor und Herzinfarkt: Was ist das für ein Gott, der das zulässt?

Geblieden ist mir von Subir v.a. seine Größe, mit anderen Religionen umzugehen: als Minderheit in einem Umfeld von (v.a.) Hindus, aber auch Muslimen und Buddhisten, anzuerkennen, dass es keine ‚allein selig machende‘ Religion gibt bzw. geben kann, dass auch in anderen Religionen Weisheit, Menschlichkeit und Glaube beheimatet sein können - ohne den eigenen Glauben aufzugeben. Und: Bei einem Besuch in Deutschland 1975 sagte er, dass es für den Betroffenen ‚gleich schlimm‘ sei, ob er obdachlos und krank in Europa lebte, oder arbeitslos in einem Slum in Kalkutta: Armut und v.a. Einsamkeit sind individuell und kennen kein Nord-Süd-Gefälle.

Ich kam 1976 wieder nach Europa - per zweimonatiger Reise über Land: via Kaschmir - bis heute immer wieder von Phasen des Bürgerkriegs heimgesucht; Nordpakistan - heute eine gesetzklose Region; Afghanistan - damals absolut friedlich; Iran - damals noch unter der Friedhofsruhe des Schahs; Osttürkei; das ehemalige Jugoslawien - in meiner Erinnerung v.a. das völlig verschlafene Städtchen Sarajevo: Das ‚Gefährlichste‘ dort war der Film ‚Der weiße Hai‘ (auf Englisch), und eine junge Politesse, die Strafzettel fürs Falschparken verteilte.

Offiziell habe ich nach meiner Rückkehr studiert (Politologie und Anglistik in Tübingen), de facto den Dritte-Welt-Laden Ludwigsburg mit aufgebaut und bei ‚Brot für die Welt‘ im Indienreferat Aushilfsarbeit geleistet. Auch hier: Hemdsärmel statt Literaturrecherche ...

Und als ich am Ende des Studiums die Chance hatte, im kirchlichen Entwicklungsdienst zu arbeiten, kam mir das als Antwort auf ein unausgesprochenes Gebet vor. Erfreulicherweise hat mein damaliger Chef, der ebenfalls tief religiös war, mein ‚distanziertes‘ Verhältnis zum Christentum akzeptiert (wobei ich damals einige Zeit lang sogar Kirchengemeinderat war in einer liberalen Gemeinde in Ludwigsburg, wo es toleriert wurde, dass ich nicht zum Gottesdienst ging - und nur anschließend zum Opfer-Zählen kam ...).



Und dann zogen meine Familie und ich um - nach Schorndorf, damals, Kernland des Pietkong', und die neue Adresse war in der Gemeinde eines der führenden Sprecher dieser engstirnigen, egoistischen evangelikalen Bewegung, die z.B. den ganzen kirchlichen Entwicklungsdienst als ‚nicht genug im Geiste stehend‘ in Frage stellte. Das war der Zeitpunkt, an dem ich das Gefühl hatte: Ich brauche eine geistliche/geistige Heimat, das war der Zeitpunkt, an dem ich mich an diverse Begegnungen mit Quäkern erinnerte: Einer meiner Brüder hatte fast zwei Jahre als Kriegsdienstverweigerer in einem Quäker-Projekt im damaligen Saigon in Vietnam gearbeitet. Ich war einem Quäker in Nordirland begegnet, zu einem Zeitpunkt, als es gefährlich sein konnte, ob man Derry oder Londonderry sagte, und dieser Freund wurde in der Stadt von beiden Seiten akzeptiert.

Wobei: Als inzwischen ‚leitender‘ Mitarbeiter des Kirchlichen Entwicklungsdienstes war es auch Voraussetzung, dass man Kirchenmitglied war. Zum Glück hat der damalige Personalchef des Diakonischen Werkes die Quäker als ‚ok‘ eingestuft, und beim Kirchentag im Juni 1987 in Frankfurt hatte ich Gelegenheit, Paul Oestreicher danach zu fragen, wie er das unter einen Hut bringt: Canon der anglikanischen Kathedrale in Coventry zu sein und ‚führender‘ (!?) Quäker? Seine Antwort hat mir damals sehr geholfen: Er meinte, Glauben sei wie eine Kommode mit vielen Schubladen. Für viele Menschen sei eine davon ausreichend, andere brauchten mehrere ...

Nur: In der zweiten Hälfte der 80er Jahre war es gar nicht so einfach, Kontakt zu den Quäkern zu finden und einen Aufnahmeantrag zu stellen. Von meinem Bruder wusste ich vom Friends House in London. Ich schrieb dorthin, der Brief ging an die europäische Sektion, von dort nach Deutschland - und resultierte Wochen später in einem Anruf von Herta Götz, die sich zunächst dafür entschuldigte, dass sie gerade ein Butterbrot äße ...

Um die Zeit habe ich vergleichsweise viel Literatur von Quäkern und zum Quäkertum gelesen. U.a. John Punshons „Portrait in Grey“ und die Beschreibung, wie der ‚normale‘ Verlauf eines Aufnahmeantrags in die Gesellschaft aussieht. Entsprechend schrieb ich einen Brief an den zuständigen Bezirk, teilte nur mit, ich wolle Mitglied in der Religiösen Gesellschaft werden und erwartete als Antwort den Besuch einiger gewichtiger Freunde, mit denen ich dann meine Beweggründe diskutieren würde. Stattdessen kam ein Brief, ich möge doch erklären, warum ich Freund werden wollte. Darauf antwortete ich etwas pikiert mit Zitaten aus „Portrait in Grey“ - und es passierte lange nichts. Bis irgendwann mein Name auf einer Liste der Mitglieder der Religiösen Gesellschaft (damals noch Bad Pyrmont) auftauchte. Wer weiß, vielleicht ist das mit dem ‚schlechten‘ Quäker schon deshalb richtig, weil ich nie ‚richtig‘ aufgenommen wurde, nie ein Aufnahmegespräch hatte?

Ganz anders dann 10 Jahre später, als meine Frau auch Mitglied werden wollte. Der zuständige Bezirk wollte es ‚ganz richtig‘ machen, zwei Freunde kamen zu Besuch - und schrieben einen langen Bericht, u.a. dass unsere (unheizbare) Wohnung für zwei Personen viel zu groß sei, ... und überhaupt, ob sie sich das richtig überlegt hätte. Ich habe empört an den Bezirk geschrieben, dass jemand, der es mit mir aushält und trotzdem Quäker werden will, wohl wissen müsse, worum es geht - und ich habe völlig un-quäkerisch mit meinem Austritt aus der Religiösen Gesellschaft gedroht. Ob wegen dieser „un-friendly persuasion“, der „unfreundlichen Drohung“, oder wegen der Argumente: Meine Frau wurde aufgenommen - ist aber bis heute Freundin auf Distanz geblieben. Auch das ein Grund dafür, warum ich im Zweifel am Sonntag früh lieber zu Hause bleibe als den halben Tag in U-Bahn und einer Andacht zu verbringen - in der mir bislang eh das ‚Licht-Erlebnis‘ verborgen blieb und viel zu oft bestimmte Freunde zum Reden bewegt zu sein scheinen.

Meine Frau und ich gehören inzwischen zur Andachtsgruppe Westminster in London: Vor 15 Jahren, als wir nach London zogen, war vor unserer ersten Wohnung eine Haltestelle der Buslinien 9 und 10. Am ersten Sonntag, als eine Andachtsteilnahme möglich war, standen wir an der Haltestelle: Nr. 10 hätte ‚Friends House‘ bedeutet, Nr. 9 Westminster. Und dabei ist es geblieben, wenn auch mit der beschriebenen Distanz.

Lange Jahre hatte ich den Eindruck: Es ist für mich nur in Deutschland so schwierig, weil es da so wenige Quäker gibt. ... Nun stelle ich in Großbritannien fest: Es sind letztlich auch wenige, und mit vielen hätte man keinen Kontakt, wenn nicht in der Andacht. Auch hier gibt es die ‚gewichtigen‘ Freunde, die absolut sicher sind, was richtig, was falsch, was schwarz und was weiß ist.

Und auch in England gilt: Sobald man nach der Andacht vor die Tür tritt, ist man eine winzige Minderheit. Und wenn im Jahr 2016 das Bild Winston Churchills das von Elizabeth Freys auf der Fünf-Pfund Note ablöst, sind Quäker auch in Großbritannien noch einmal ein Stück weiter aus der Öffentlichkeit gerückt.

### 3. Spenden als Lösung?

Es ist schon einige Jahre her, dass ich eine Quäker-Freundin in Washington DC besuchte: Wir hatten uns im Beirat von QUNO in Genf kennengelernt - wiewohl wir beide zur Westminster Andacht gehörten. Sie war von der britischen Regierung nach Washington zur Weltbank delegiert worden, arbeitet dort in der britischen Vertretung. Ihr Mann war zum Zeitpunkt meines Besuchs noch nicht mit seinem Ökonomiestudium fertig, arbeitete aber schon als Trainee bei der Weltbank. Leider hatten der Mann und ich uns nicht viel zu sagen, weshalb wir dann auf das übliche Thema von Vielreisenden auswichen: Fluglinien etc. Dabei erwähnte er ein passantes, dass er demnächst für die Weltbank nach Kenia fliegen würde, um dort für eine Woche kenianische Banker auszubilden. Ich fing an, ihn wegen des langen Flugs zu bemitleiden, unterbrach mich dann selbst und sagte „aber du fliegst ja sicher Business-Class“ - was die Antwort provozierte: „Nein, die zahlen erste Klasse“.

Nun ist die Weltbank eine ganz andere ‚Klasse‘ als die Quäker-Hilfe - aber letztlich wird auch sie unter ‚Entwicklungshilfe-Organisation‘ gerechnet. Natürlich ist es leicht, zu kritisieren, dass hier ein Student afrikanischen Bankiers als Dozent vorgesetzt wird, und man darf zu Recht fragen: Was kann er ihnen beibringen? Welche (Lebens- und) Berufserfahrung kann er einbringen? Und wem nützt so ein teurer Einsatz - außer der Fluglinie, dem Luxushotel (wo der Kurs stattfindet) und dem Honorarempfänger? Grundsätzlicher gefragt: Wann ist Entwicklungshilfe ‚gut‘? Es ist leicht, alles Staatliche, Offizielle, Multilaterale zu kritisieren - aber letztlich ist solche Finanzierung an manchen Stellen auch unabdingbar, z.B. für Infrastruktur wie Metros oder Kläranlagen.

Als ich selbst meinem Examen entgegenarbeitete, war mein ‚Traumberuf‘ das Indienreferat von ‚Brot für die Welt‘, wo ich als Freiwilliger während des Studiums viele Projekte untersucht hatte. Ich hatte nach dem Examen das Riesenglück, dass ich noch vor meiner letzten Prüfung eine Stelle beim ‚Ausschuss für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik‘ bekam - der einmaligen Stelle, die entwicklungspolitische (offiziell musste es aus kirchenpolitischen Gründen ‚entwicklungsbezogene‘) Bildungs- und Publizistikmaßnahmen bezuschusste. Wie einfach war es, zu sagen: Das ist die echte Entwicklungshilfe - Bewusstsein und Verhalten hierzulande ändern, statt mildtätige Gaben nach Übersee zu schicken. Aber auch hierzu die Frage: Wie viele - nach meiner Einschätzung - überflüssige und nutzlose Vorhaben habe ich im Rahmen dieser

Entwicklungsarbeit im Inland bearbeitet, wie viele wurden finanziert? War das trotzdem noch besser, als die Zuschüsse von ‚Brot für die Welt‘ - wo ich ja auch direkte Einsicht in gute und schlechte Projekte hatte (meine Meinung)? Gilt die Regel: Je größer desto schlechter? Z.B. ‚Brot für die Welt‘ besser als die staatlich finanzierte Hilfe, besser als UNICEF, besser als Weltbank, vom Internationalen Weltwährungsfonds ganz zu schweigen?

Dann wäre die Quäker-Hilfe fein heraus: Small is beautiful - aber ohne ‚Brot für die Welt‘ wäre es unmöglich gewesen, das Projekt kenianischer Freunde so lange in so einem Umfang zu fördern. Und das Budget von ‚Brot für die Welt‘ würde wohl nicht ausreichen, eine einzige moderne Klinik in Deutschland zu finanzieren.

Ich kann es mir an dieser Stelle nicht verkneifen, einen wunderbar selbstkritischen Limerick des damaligen Redakteurs der Zeitschrift des Kirchlichen Entwicklungsdiensts, „der überblick“ zu zitieren:

*Es geschah an den Ufern des Ganges  
in einem Entwicklungsprojekt ersten Ranges:  
Man züchtete Quallen,  
die ‚danke schön!‘ lallen -  
dank Brot für die Welt gelang es!*

Für mich sind es drei Gründe, weshalb ich weiterhin für die Quäker-Hilfe, durchs Feuer gehen würde. Erstens: Sie finanziert überwiegend (kleine) überschaubare Vorhaben, in denen die Personen direkt bekannt sind. Kleine Beträge können oft mehr bewirken als große Zuschüsse - wobei beides notwendig ist.

Zweitens ein ganz persönlicher Grund: Als ich zum ersten Mal meine Arbeit verloren habe, hat mich ein kleiner Honorarauftrag für die Geschäftsführung der Quäker-Hilfe und die Redaktion der Quäker-Hilfe-Mitteilungen über Wasser gehalten. Ich hoffe, nicht nur zu meinem persönlichen Nutzen.

Der dritte Grund betrifft wieder etwas einmalig Quäkerhaftes: Die QUNOs, die Quäker-Botschaften bei den Vereinten Nationen in Genf und New York: Einmalig, weil dort nicht ‚Eigeninteressen‘ der Quäker vertreten werden (Werbung), sondern ‚Anliegen‘ wie das Recht auf Kriegsdienstverweigerung, das Recht auf Erhalten eigenen Saatguts, Ächtung von Landminen ... . Und diese Arbeit ist u.a. so wirksam, weil Quäker durch die Quäker-Hilfswerke das ‚Ohr am Boden‘ haben, aus eigener Erfahrung den ‚Mächtigen die Wahrheit‘ sagen können. Diese Kombination ist extrem wertvoll: Wer z.B. ein afrikanisches Land bei der

Welthandelsorganisation vertritt, war u.U. noch nie (oder schon jahrzehntelang nicht mehr) auf einem Subsistenzbauernhof gewesen.

Weshalb es aus meiner Sicht ein weiteres Plus für die Quäker-Hilfe ist, dass sie die Arbeit von QUNO Genf finanziell unterstützt. Der Beitrag ist zwar, absolut gesehen, nicht riesig, aber trotzdem ungeheuer wichtig: Praktisch alle großen Geldgeber finanzieren nur ‚Projekte‘ und wollen möglichst keine (oder nur geringe) ‚Verwaltungskosten‘ finanzieren. Bei QUNO sind es aber v.a. die (bescheidenen) Gehälter der Freunde/Personen, ohne die die Arbeit unmöglich wäre, die ‚Verwaltungskosten‘ verursachen. Die Tatsache, dass die Quäker-Hilfe ihren Beitrag ohne Zweckbindung leistet, d.h. die Arbeitskraft der Freunde dort finanzieren hilft, ermöglicht es QUNO, erfolgreich große Summen von Stiftungen oder Regierungen einzuwerben. Worauf ich auch am Ende meiner Mitarbeit bei der Quäker-Hilfe stolz bin, ist, dass dank der Quäker-Hilfe und der Jahresversammlung Freundinnen und Freunde aus Deutschland vermutlich pro Quäker-Kopf den höchsten Beitrag an QUNO geleistet haben (und noch leisten). Ich hoffe, es bleibt dabei!

#### 4. Den Mächtigen die Wahrheit sagen - und dann?

In einem meiner früheren Semester bekam ich unerwartet eine Anfrage, ob ich - gegen Honorar - als Berater für eine Werbeagentur arbeiten könnte, welche eine Ausstellung zu ‚30 Jahre Baden-Württembergische Entwicklungshilfe‘ erstellen sollte. Relativ frisch aus Indien zurück, bei ‚Brot für die Welt‘ und anderen entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisation engagiert, fühlte ich mich natürlich geehrt und kompetent. Wobei ein ehemaliger Priester das Begleitheft zur Ausstellung (die v.a. auch für Schulklassen gedacht war) schreiben sollte. Allerdings fiel sein Text wohl zu kritisch aus - denn das Wirtschaftsministerium verfügte, dass das Heft nicht gedruckt werden solle. Nun war die Schrift aus meiner Sicht eher zahm - und der Maulkorb ein Skandal. Ich konnte die Aktion „Selbstbesteuerung“, bei der ich damals im Vorstand war, davon überzeugen, den Text unautorisiert zu drucken. Bei der Ausstellungseröffnung übergab ich das erste Heft dem Ministeriumsvertreter: Das Ministerium verfügte zunächst, dass das Heft im Ausstellungsraum verboten sei, ließ es dann aber (wohl wegen eines kritischen Zeitungsberichts) auf dem Materialtisch zu. Ich sehe das orangefarbene Heft noch heute vor mir, gestaltet wie ein A5-Schulheft mit einem Stempelaufdruck der sagte ‚Streng vertraulich‘. Damals waren wir natürlich sehr stolz darauf, dass wir die Bürokratie ausgetrickst hatten - aber war das Geld für den Druck sinnvoller verwendet als z.B. für eine Leihbücherei in Nicaragua?

Ich habe schon erwähnt, dass ich Politik studiert habe - das ‚Studium der Macht‘, und, wie ich meine, passend für Quäker und ihr Motto ‚den Mächtigen die Wahrheit sagen‘. Besonders fasziniert hat mich - wohl auch wegen meines US-amerikanischen Highschool-Abschlusses - schon immer das US-amerikanische Regierungssystem: Die Gewaltenteilung, die checks and balances, das Miteinander großer und kleiner Staaten, die Weisheit der US-Gründungsväter. Jede Woche lese ich in meiner Leib- und Magenzeitschrift „The Economist“ immer zuerst die Seiten zu den USA.

Wobei es für mich in Sachen Gründungsväter vor einigen Jahren ein unerwartetes Erwachen gab: Richard Cary, dem wir diese Vorlesung verdanken, ist in Baltimore geboren und hat für die Zeitung Baltimore Sun gearbeitet. Einer seiner journalistischen Nachfolger hat die Vorlage für eine der (meiner Meinung nach) besten Fernsehserien überhaupt geschrieben: The Wire (Der Abhör-Draht): (politische) Macht und Kriminalität in Baltimore, Drogen, Gewerkschaften und organisierte Kriminalität, Korruption in der Stadtverwaltung, ein Bildungswesen auf den Knien (mit einer Bevölkerung von über 80% Schwarzen) ... Meine Frau und ich wollten die ‚Kulisse‘ sehen und trafen uns mit US-amerikanischen Quäker-Freunden für eine Woche dort. Die Realität war noch spannender als die Serie, auch historisch (wer weiß schon, wie viele Bremen-Auswanderer über Baltimore - und nicht über Ellis Island - in die USA gekommen sind?).

Von Baltimore ist es nicht weit bis Monticello, dem Landsitz von Thomas Jefferson, einem der Gründungsväter der USA, Hauptautor der Unabhängigkeitserklärung mit den einmaligen Worten: *„We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness.“*

Die erste deutsche Übersetzung erschien zwei Tage nach der Verabschiedung der Unabhängigkeitserklärung in einer deutschsprachigen Zeitung in Philadelphia: *„Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich erschaffen wurden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt wurden, worunter sind Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit.“* (3)

Der einführende Film im Besucherzentrum von Monticello enthielt einige diplomatische Formulierungen in Sachen Sklaverei - immerhin war inzwischen ein Schwarzer Präsident im Weißen Haus. Aber man musste bei der Besichtigung Monticellos sehr genau hinsehen, um herauszufinden, dass der Autor des Satzes, dass ‚alle Menschen gleich erschaffen sind‘, die Tochter eines Sklavenhalters geheiratet hat, als Mitgift mehrere Dutzend Sklaven und Sklavinnen bekam, eine davon nach dem frühen Tod seiner Frau zur Geliebten nahm und mit

ihr mehrere Kinder hatte. Die Sklavin und die Kinder wohnten im Keller des Herrenhauses; Monticello sieht von vorne aus wie ein weitläufiges einstöckiges Herrenhaus - nur von hinten sieht man, dass es buchstäblich einen Untergrund, ein Untergeschoß, für Vorräte und Hausklaven gibt; die in der Landwirtschaft tätigen Sklaven wohnten selbstverständlich außer Hör- und Sichtweite. Besonders schockierend: Jeffersons Geliebte war vom Schwiegervater mit einer seiner Sklavinnen gezeugt, d.h. sie war die - ‚nicht legale‘ Halbschwester von Jeffersons weißer Ehefrau, d.h. sie war somit nur 50% (wenn man so rechnen darf) schwarz, die illegitimen Kinder von Jefferson nur noch zu 25% ... Und nur der Geliebten und ihren bzw. seinen Kindern hat Jefferson per Testament nach seinem Tod die Freiheit gegeben, alle anderen Sklaven wurden zur Tilgung seiner hohen Schulden meistbietend versteigert. Herr Jefferson liebte es nämlich, großzügiger Gastgeber zu sein - was leider nicht zu seinen Einnahmen passte. Warum er das Angebot eines Freundes, die Schulden zu übernehmen und die Sklaven zu befreien, nicht angenommen hat, ist m.W. nicht bekannt. Wollte er es sich mit seinen Gutsherren-Nachbarn im Südstaat Virginia nicht verderben?

Für mich war Monticello zunächst wegen seines Gartens als Reiseziel in den Blick gekommen: Jefferson wird auch als Urvater des amerikanischen Land- und Gartenbaus geehrt, der überall Samen und Sorten gesammelt und vermehrt hat. Und für mich sind traditionelle Samen eins der wichtigeren Hobby-Interessen: Sie kombinieren mein Stückle in London mit der Arbeit von QUNO, Historie (z.B. die Bücher des Quäkers William Woyce Weaver) mit dem Engagement gegen Genmanipulation, sind Symptom für Leben und Bedrohungen durch Agrarmonopole.

Michelle Obama hat, wie vermutlich die meisten hier wissen, im Weißen Haus wieder einen Gemüsegarten angelegt bzw. anlegen lassen, mit traditionellen amerikanischen Gemüsesorten, und darüber jetzt ein Buch veröffentlicht: Darin ist ein Bild, auf dem Jefferson per Plakette in dem Garten geehrt wird. Weiß Frau Obama um dessen ‚dunkle‘ Seite? Ist ihr bewusst, dass ohne die Sklaven Monticello als Garten völlig unmöglich gewesen wäre, weil die Hanglage allein vom Bewässern her irrsinnig und die Böden ungeeignet sind? Dass es Sklaven waren, die die Samen und Setzlinge gepflegt und gehegt haben?

John Woolman wurde zwanzig Jahre vor Jefferson geboren, und von ihm mehr als 50 Jahre überlebt: Haben damals Quäker dem Mächtigen Jefferson die Wahrheit gesagt oder es zumindest versucht?

Ich habe meine Hochachtung für die Arbeit der QUNO-Büros bereits erwähnt,

die aus meiner Sicht wichtigsten Stellen, wo heutzutage im Namen von Quäkern versucht wird, den Mächtigen die Wahrheit zu sagen, bzw. sie damit zu konfrontieren.

Ich empfinde es als Privileg, dass ich 10 Jahre lang im Beirat von QUNO Genf dabei sein konnte, sogar ab und an als Referent geladen wurde. Mein persönlicher Höhepunkt war die Teilnahme an der Ministerialkonferenz der Welthandelsorganisation WTO in Hongkong im Jahr 2005 - Flug in der Economy-Class, und nicht von Quäkern finanziert. Bei einem ‚Markt der Möglichkeiten‘ gelang es sogar trotz zahlreicher Sicherheitsbeamter, dem damaligen Generalsekretär der WTO symbolisch einen fair gehandelten Ball zu übergeben.

In diesem Zusammenhang wirkungsvoller waren aber zwei Minuten in Genf gewesen, in denen ich dem ersten Chef der WTO, dem Italiener Renato Ruggiero, den allerersten von mir entwickelten fair gehandelten Fußball übergeben und in 120 Sekunden den Fairen Handel erklären konnte. Am Ende habe ich ihm den Ball als ‚einmaliges Muster‘ wieder weggenommen - was ihn sichtlich verblüfft hat ... Zum Trost bekam er ein Paket fair gehandelten Kaffees, für den Anlass extra von Kollegen aus Italien besorgt. Ich bilde mir bis heute ein, dass die Aussage Ruggieros wenige Wochen später, der Faire Handel sei WTO-regelkonform (was vorher nicht klar war) auf diese Begegnung zurückgeht.

Wenn man bedenkt, wie klein die QUNOs sind - und nichtsdestotrotz in der höchsten Beraterkategorie der UN, und wie bescheiden die weltweite Zahl der Quäker ist, in deren Namen sie agieren, so haben sie doch einiges erreicht: Den Vertrag zur Ächtung von Landminen, aber auch, dass Themen wie Kindersoldaten von Medien aufgegriffen wurden. Und die Arbeit zum Recht auf das eigene Saatgut. Aber das sind ‚Erfolge‘, die schon länger zurückliegen.

Nicht nur deshalb frage ich mich zunehmend: Welchen Sinn haben die Vereinten Nationen heute noch? Sind sie nicht komplett in Wirkungslosigkeit versunken? Und welchen Sinn hat es, in diesem System zu versuchen, für Quäker-Anliegen Interesse zu wecken?

Ein Hintergrund dieses Zweifelns ist sicher auch, dass ich mich frage, ob und was meine Mitarbeit im Beirat bewirken konnte? Ich habe viel gelernt, viel gesehen, hatte Zugang zu Veranstaltungen, zu denen ich sonst nie gekommen wäre - aber was habe ich beitragen können? Vielleicht war es ab und an nützlich, etwas Authentizität beisteuern zu können: Vermutlich habe ich mehr Erfahrungen mit ‚Kleinbauern vor Ort‘ als viele Diplomaten, die globale Handelsabkommen aushandeln. Aber ob das irgendetwas verändert hat?

Es hilft nicht, sich vor Augen zu führen, dass z.B. alle Errungenschaften des Fairen Handels durch einen Paragraphen der Welthandelsorganisation WTO zunichte gemacht werden können. Die Unterhändler müssen die Linie ihrer Regierungen vertreten. Meistens jedenfalls. Und heute scheinen sowohl UN und WTO fast irrelevant geworden zu sein, versunken in Skandalen, Inkompetenz, verkrusteten Strukturen und Positionen.

Konnten wir vom QUNO-Beirat damals, kann der Beirat heute wenigstens moralisch/seelischen Beistand für die QUNO-Quäker leisten oder ist er eher eine zusätzliche Belastung für die Angestellten, ein Gremium mehr, für das Berichte geschrieben werden müssen?

Auch hier habe ich wohl mehr von der Mitarbeit profitiert als ich meinerseits beitragen konnte. V.a. habe ich dort als Freund im doppelten Sinn Tom Head aus Portland/Oregon kennen gelernt, Professor für Ökonomie an einem Quäker-College und mein ‚Ideal-Quäker‘: Meistens still, immer freundlich, ich habe ihn noch nie ärgerlich erlebt ...

Ich dagegen habe da eher das Problem eines anderen Kollegen, der einst zu einem ‚Anger Management‘-Kurs geschickt wurde, um freundlicher im Team zu werden. Bei der Eröffnungsrunde des Kurses sagte er als Begründung für seine Teilnahme sinngemäß: „Ich bin hierher geschickt worden, um zu lernen, dumme Kollegen nicht anzuschreien ...“ Das Gefühl hatte ich im Beirat von QUNO, als nach der ersten QUNO-Sitzung nach dem 11. September 2001 eine amerikanische Vertreterin des New Yorker Büros einen Bericht über den Tag abgab, der mit den Worten begann „We have been bombed“ - „Wir sind bombardiert worden“ - Ihre nächste Erfahrung war, dass der Bruder eines Handwerkers, der im Quäkerhaus New York ein Rohr reparieren musste, bei der Feuerwehr gearbeitet hat. Angesichts meiner eigenen Erfahrung mit der Reise nach Pakistan am 13. September (die Frage, ob ich mich u.U. einem Angriff der USA bzw. der Wut eines Mobs aussetze) mußte ich sehr an mich halten, nicht unquäkerisch zu kommentieren, dass die Freundin doch eher weit weg von einer Bombardierung gewesen sei.

## 5. Ethik und Investment in einem Fonds?

Seit wir in London wohnen, arbeite ich von zu Hause aus, und ab und an stellt sich die Frage, wo man Geschäftspartner trifft. Nicht alle will man (gleich) bei sich zu Hause haben, nicht allen wäre das recht. Und über die Jahre haben sich ein paar Optionen herausgeschält, vom Obdachlosencafé in der Krypta unter der Kirche St.Martin's-in-the-Field, bis hin zum Wolseley an Piccadilly - einem

noblen Café im Jugendstil, wo die Preise gerade noch und ausnahmsweise bezahlbar sind.

Das war das Umfeld, in dem ich einen Besucher aus Deutschland traf, der meinen Rat wollte, wie er das Konzept des Fairen Handels auf Kondome - und andere Gummiartikel aus dieser Sparte - anwenden könnte. Da er auch einige Produktmuster hatte, gab es relativ bald interessiert-pikierte Blicke von mehreren Nachbartischen. Das Treffen hat - trotzdem - zum Erfolg geführt: Die fair gehandelten Kondome sind auf dem Markt.

Kennen gelernt hatte ich den Kollegen allerdings schon viel früher: Seit 1993 bin ich einer der Co-Vorsitzenden von „Ökovision“, dem (soweit ich weiß) striktesten ethischen Investmentfonds überhaupt.

Nun könnte ich eine ganze Vorlesung mit der Frage bestreiten, inwiefern und ob so genannte ethische Investments in börsennotierte Firmen überhaupt etwas bewegen können, außer den Investoren eine Chance zu bieten, ein reineres Gewissen mit einem guten Profit zu kombinieren.

Ich könnte auch darauf verweisen, dass ethisches Investment zu einer Zeit, als es noch nicht so ‚in‘ wie heute war, vor allem von Quäkern vorangetrieben wurde: Der „Joseph Rowntree Charitable Trust“ musste sich mit der Frage auseinandersetzen, was er mit dem Geld tun sollte, welches er dank(!) der Übernahme der einstmaligen Quäker-Schokoladenfirma durch Nestlé eingenommen hatte. Die Stiftung hatte die Übernahme heftig bekämpft, sich dadurch den Zorn Margaret Thatchers zugezogen (und fast die Gemeinnützigkeit verloren) - und als Ergebnis des Widerstands von der Übernahme profitiert, denn letztlich hat Nestlé wohl noch mehr bezahlt als ursprünglich geboten hatte.

Und in dem Bemühen, das Geld nicht einfach auszugeben, sondern es anzulegen und ‚nur‘ die Zinsen zur Finanzierung von Projekten zu verwenden, stellte sich die Herausforderung: Wie kann man versuchen sicherzustellen, dass das angelegte Geld, die Quäker-Geldanlage, nicht gegen Quäker-Anliegen verstößt oder diesen entgegenwirkt?

Weshalb der Rechercheponier des ethischen Investments gegründet wurde, EIRIS, der Ethical Investment and Research Information Service (Recherchen- und Informationsdienst für ethisches Investment), dessen Geschäftsführer von Anfang an bis heute ein Freund (im doppelten Sinn) ist.

Aber auch negative Auswahlkriterien (kein Atom, kein Erdöl, kein Tabak ...) oder positive (Biolandbau, alternative Energien ...) können nicht darüber hinwegtäuschen, dass fast alles Investment letztlich die Finanzinstitutionen stützt oder zumindest so sehr Teil des Systems ist, dass es wie in der globalen Krise 2007 und 2008 ‚mitgefangen/mitgehangen‘ heißt.

Die radikale Alternative wäre der ‚Ausstieg‘, alternative Währungen, Selbstversorger werden - alles nichts für mich. Und letztlich wären auch das - wenn auch auf andere Weise - nur Kompromisse.

Womit ich gerne zugebe, dass der erste Nutzen meines Engagements auch bei Ökovision ein ganz persönlicher ist: Jede Sitzung ist eine einmalige Lernveranstaltung, denn die anderen 10 Kolleginnen und Kollegen im Gremium haben alle ihre Fachgebiete wie Gentechnik, Auditsysteme, Konsumentenangelegenheiten, Energietechnik ... Dreimal im Jahr für je zweieinhalb Tage raucht mein Kopf. Als die damals noch existierende Ökobank nach Interessenten für das Gremium eines ethischen Investmentfonds gesucht hat, habe ich zum Glück zugreifen können: Schon in meiner Dissertation hatte ich ausgeführt, dass es sinnvoller ist, positive Handlungsmodelle anzubieten, statt nur negative: Konsumboykott auf der einen - Fairer Handel auf der anderen, kritisches Aktionärstum hier, ethisches Investment da.

Warum erwähne ich das? Abgesehen davon, dass (in kleinem Umfang) die Frage der Geldanlage auch für die Rücklagen der Quäker-Hilfe besteht, und dann v.a. auch der Quäker-Hilfe-Stiftung: Ich erwähne Ökovision, weil es seit 20 Jahren ein Ort ist, an dem ich die ‚Quäker-Methode‘ der Geschäftsversammlung ‚anwenden‘ kann. Als Diskussionsleiter habe ich sicherzustellen, dass alle ausreden können, dass alle Meinungen zu Gehör kommen, dass Zeit und Ruhe ist. Meine Rolle - und hier hilft oft die Ignoranz im Detail - ist es, die unterschiedlichen Meinungen herauszufiltern und daraus Optionen zu formulieren, denen wenn möglich alle zustimmen können. Formal wird dann zwar fürs Protokoll abgestimmt, aber häufig ist das Ergebnis schon vorher klar. Was häufig zu Beginn einer Debatte absolut nicht absehbar war, denn: Wie gewichtet man, wenn gute Produktionsprozesse und Produkte auch von Kunden genutzt werden, mit denen wir in Ökovision (und ich als Person) eigentlich nichts zu tun haben möchten? Z.B. ab wann ist Wasserkraft klein genug, um gut zu sein, wann zu groß? Ist die Frage anders zu beantworten, wenn das Kraftwerk in China steht und dort Kohle-Dreckschleudern und Nuklearmeiler ersetzt - wo die Umwelt dort auch und gerade zum Wohle der Menschen jede Verbesserung dringend nötig hat - ungeachtet des repressiven politischen Umfelds? Oder: Wann ist ein nuklearer/biologischer/chemischer Schutzanzug als ‚dual use‘-Produkt akzeptabel - wenn überhaupt? Bis zu welchem Anteil sind militärische Kunden tolerierbar - wenn ansonsten das Rettungsgerät bei der Feuerwehr zum Einsatz kommt? Was ist mit einer wassersparenden Dusche, die von Campnern in wasserarmen Regionen genutzt wird - aber auch vom australischen Militär?

Auch den eingangs erwähnten Kondom-Kollegen habe ich über Ökovision kennen gelernt: Damals war er Mitinhaber einer kleinen, unter ethischen

Gesichtspunkten hochinteressanten Firma, die u.a. in Südafrika investieren wollte, um dort Kondome zur Aids-Bekämpfung zu produzieren. Einziges ‚Fragezeichen‘: Warum nehmen die keinen fair gehandelten Gummi? Wir haben dann beschlossen, dass ein Kollege vom Anlageausschuss und ich der Firma einen Besuch abstatten sollten, um das zu klären. Die erste Begründung: Qualität - wir beziehen unseren Rohstoff von einer - nicht zu nennenden - Firma/Plantage, die ansonsten daraus Reifen für Rennautos herstellt - nur der Gummi ist für uns gut genug.

Inzwischen ist klar, dass das Firestone war, das in Liberia die weltweit größte Gummipflanzung betreibt (Anmerkung zu Liberia: Von wohlmeinenden Weißen aus den USA als afrikanische Rückwanderungskolonie für freigelassene Sklaven gegründet; um Arbeitsplätze zu schaffen, haben US Firmen investiert ... allerdings hat z.B. Firestone bis vor kurzem nie Steuern bezahlt, die Arbeitsbedingungen waren - sind es vermutlich noch - miserabel...).

Inzwischen ist klar, dass selbstverständlich auch Gummi aus einer kleinen Pflanzung, fair gehandelt, Forest-Stewardship-Council (FSC) - zertifiziert, den Qualitätsansprüchen genügt. Nur: Die börsennotierte Firma gibt es nicht mehr - aber einen kleinen Nachfolger, von einem der ehemaligen Manager aufgebaut, der, den ich im Wolseley getroffen habe.

Ein kleiner, später Erfolg auf dem Konto ‚ethisches Investment‘ - wenn auch kein geplanter.

Es bleibt aber die Frage: Wäre es für das ‚ethische Anliegen‘ besser gewesen, wenn die alte Firma weiter existiert hätte? Sind ein paar 100.000 Kondome mit einem Fair-Trade-Aufschlag, besser als ein Zweigwerk in Südafrika, in dem gute Arbeitsplätze geschaffen worden wären?

Am Ende einer Andacht in Westminster fragte mich eine der Ältesten, wie es mir ginge - ich war gerade mal wieder aus Südasien zurückgekommen. Ich wollte nicht einfach ‚fine, thank you - and how are you?‘ sagen, sondern habe ein Dilemma geschildert, das ich von der Reise mitgebracht hatte: Haushaltshandschuhe - Gummi aus fairem Handel, aber die Fabrik, in der die Handschuhe produziert werden, fährt - in Verletzung der Normen der internationalen Arbeitsorganisation ILO - mit 2x12-Stunden-Schichten, sechs Tage die Woche: konstant 60 Arbeitsstunden/Woche. Ohne Überstunden würden die Löhne das Minimum nicht erreichen. Das Dilemma, das ich in dem Gespräch teilte: Ist es gerechtfertigt, die Handschuhe trotzdem zu kaufen und als fair gehandelt zu bewerben? Ich sei unsicher.

Was mich bis heute schockiert, ist die Antwort, die ich prompt bekam: „But you can be certain!“ - „Du kannst Dir sicher sein!“ Ich habe nicht gefragt, wie ich sicher sein könne. Bis heute weiß ich nicht, ob es in der Meinung meiner Gesprächspartnerin richtig oder falsch war, den Handel zu tätigen. Ich war (und bin bis heute) schockiert von dieser apodiktischen ethischen Sicherheit.

Die erinnert mich mehr an Versuche im katholischen Umfeld, die ethische Bewertung von Firmen mit Punkten messen zu wollen, um dann am Ende einen ‚eindeutigen‘ Wert zu haben: So viel Verschmutzung gibt x Minuspunkte, so viele Frauen im Vorstand sind y Pluspunkte, Hunderte von Parametern, am Ende eine Zahl.

Aber so schwarz-weiß ist weder die Finanzwelt noch das Leben. Auch wenn es manche Kolleginnen und Kollegen im Anlageausschuss nicht mögen: Ich sage oft, dass wir im Gremium auf der Basis eines ‚kollektiven Bauchgefühls‘ entscheiden. Ihr Einwand ist, dass mit dieser Beschreibung dem intellektuellen Diskurs nicht Genüge getan wird. Recht haben sie, denn aus dem Bauch heraus entscheiden wir in der Tat nicht. Und letztlich müssen auch wir zu einem klaren Ergebnis kommen: Der Fonds darf in eine Firma investieren - oder nicht.

Aber der Prozess ist ein menschlicher, in dem Argumente nicht von einem Taschenrechner, sondern von 11 Hirnen und 11 Gewissen abgewägt werden. Und wer sagt, dass das Gewissen nicht im Bauch ansässig ist? Ich habe jedenfalls zu oft bei schwierigen Entscheidungen ein schlechtes Gefühl im Bauch.

Und noch eine Fußnote in Sachen Quäker-Geschäftsleute und Ethik: Auch für Quäker verschieben sich ethische Standards: Sklavenhaltende Quäker waren zu ihrer Zeit Norm, und auch vom Schokoladenfabrikanten Rowntree wird berichtet, dass er Industriespionage betrieben hat bzw. betreiben ließ, und dabei soll ein Mitarbeiter zu Tode gekommen sein. Was, ganz abgesehen von der Frage des Kakaobezugs bei „Ökovision“ wohl ein ‚Aus‘ bedeutet hätte - aber ‚dafür‘ hat unter Nestlés Herrschaft die Marke KitKat jetzt das Fairtrade-Zeichen.

## 6. Kann Handel fair sein?

Seit einigen Jahren gehen meine Dienstreisen überwiegend nach Südasien, aber Ende des letzten Jahrtausends war ich - damals für den „Fair Trade e.V.“ - auch einige Male in Afrika unterwegs. Z.B. ging 2009 eine Reise u.a. nach Tansania in Sachen fair gehandelter Edelsteine. Wir waren zuletzt in einem illegalen Bergarbeitercamp mit 5000 Menschen, irgendwo im Dschungel im

Süden des Landes, und sind dann zum Flughafen Mtwara an der Küste, direkt an der Grenze zu Mosambik gefahren. Schon von weitem sah man, dass das Flugzeug nicht einsatzfähig war: Es tropfte aus einem Flügel. Mit Hilfe eines afrikanischen Kollegen konnten wir ein fliegendes Taxi organisieren, das uns am nächsten Tag nach Daressalam brachte, von wo wir, einen Tag später als geplant, nach Europa zurückflogen.

Bei meiner Rückkehr war meine Frau beim Empfang irgendwie ‚komisch‘. Was war passiert? Als wir in Mtwara feststeckten, hatte unser tansanischer Kollege einen Freund in der Hauptstadt gebeten, unsere Familien in Europa anzurufen, dass wir den geplanten Rückflug verpassen würden (das war, bevor auch in Afrika Mobiltelefone allgegenwärtig waren). Wir hatten noch darum gebeten, mit den Anrufen bis zum Abend zu warten, damit auch jemand da sei.

Was ich nach meiner Rückkehr erfuhr, war, dass meine Frau um 04:00 Uhr in der Früh vom Telefon geweckt wurde, die typischen Geräusche einer Überseeleitung und dann eine afrikanische Stimme hörte: „Sind sie die Frau von Dr. Kunz? Ich habe schlechte Nachrichten für Sie <Pause> Er hat sein Flugzeug verpasst.“ Als ich 24 Stunden später als geplant ankam, war das Adrenalin noch nicht ganz wieder auf Normalstand.

Warum erzähle ich diese Geschichte? Unter anderem, um zu zeigen, dass vieles auch mit dem besten Willen nach hinten losgehen kann, auch und gerade, wenn man ‚Gutes‘ tun will - wie z.B. im Fairen Handel.

Ich habe den Fairen Handel aus fast allen Perspektiven erlebt und gelebt: Angefangen mit meiner ersten Fair-Trade-Aktion (10.000 Jutepüppchen aus Slums von Kalkutta im Jahr 1975), dem Aufbau des Ludwigsburger Dritte-Welt-Ladens mit Freunden, und meiner Dissertation über Weltläden. Was u.a. dazu geführt hat, dass ich erster Aufsichtsratsvorsitzender der GEPA wurde, die wohl auch heute noch vom Umsatz her der größte Importeur fair gehandelter Waren weltweit ist - was zeigt, wie winzig der Faire Handel trotz aller medialen Aufmerksamkeit weiterhin ist.

Seit 1992 bin ich mehr oder weniger hauptberuflich im Fairen Handel tätig, wobei ich meine Tätigkeit als erster Geschäftsführer der Fairtrade Siegel-Dachverbände TransFair International (TFI)4 im Elternurlaub angefangen habe, nachts von 20-24:00 Uhr, als die Söhne schliefen. Es folgten drei Jahre für den Fair Rubber e.V., (Gold, Diamanten, Edelsteine, Kokosfasern, Marmor ... , aber auch Fußballer und Orangensaft) und dann meine eigene Firma: Importeur, Standard-Entwickler, Auditor, Händler ... Nur ‚benachteiligter Produzent‘ war ich natürlich nie, aber u.a. dank der Quäker-Hilfe habe ich auch hier viel konkrete Erfahrung sammeln können: Projekte mit Grüntee-Kleinbauern in Vietnam, Gummikleinbauern in Sri Lanka oder Baumwoll-Kleinbauern in Indien.

Wir haben im Fairen Handel die Konsumentinnen und Konsumenten dazu erzogen, Eigenaussagen von Firmen nicht zu glauben: „Achte auf das Bio- oder Fair Trade-Siegel“. Nur: für benachteiligte Produzenten, zumal Kleinbauern, sind Audits (die Voraussetzung für ein Siegel) häufig viel zu teuer im Vergleich zum potentiellen(!) Zusatzeinkommen aus dem Fairen Handel.

Aus meiner Sicht, mit etwas Distanz und im Nachhinein, ist für mich einer der Hauptfehler des Fairen Handels, dass sich insbesondere die Siegelinitiativen zu bürokratischen Apparaten entwickelt haben, die mehr mit ihrem Image und ihrer Selbsterhaltung beschäftigt sind als mit dem eigentlichen Anliegen, benachteiligten Produzenten zu helfen. Erschwerend kommt hinzu, dass die dort Angestellten oft mehr von Enthusiasmus als Sachkenntnis und Erfahrung geleitet werden: Ich habe aufgehört zu zählen, wie vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ich z.B. versucht habe zu erklären, warum bestimmte Kriterien, ob für fair gehandelte Fußbälle oder Gummi, untauglich, unrealistisch oder sogar für die Betroffenen schädlich sind. An einem Tag wird einem als Antwort auf alles gesagt: „Aber wir müssen die Integrität des Logos schützen“ - am nächsten Tag sitzt jemand Neues an dem Schreibtisch, und das Erklären geht von vorne los. Und in Übersee bekomme ich dann erzählt, wie eine Fairtrade-Mitarbeiterin bei Baumwollkleinbauern für ein ‚Training in sozialen Mindeststandards‘ aus Deutschland anreist - und als erstes alle Gastgeber die Kleinstadt nach Klopapier für die Dame absuchen und einen Gecko aus dem Hotelzimmer der jungen Dame verscheuchen müssen.

Der Faire Handel, insbesondere wenn es um Fairtrade-besiegelte Waren geht, läuft zunehmend Gefahr, zum Feigenblatt für zunehmend große Firmen zu werden. Als wir TransFair vor 20 Jahren gegründet haben, gab es rein theoretische Diskussionen im Vorstand, ob man Nestlé das Siegel geben könnte, sollte die Firma dieses beantragen. Heute ist das gar keine Frage mehr, fast alle großen Firmen haben gemerkt, dass es einfacher ist, ein oder zwei Produkte zu besiegeln - und für den Rest zu sagen: Die Kunden wollen nicht mehr zahlen - wir haben unseren Beitrag geleistet.

Wiewohl es auch da noch Ausnahmen gibt: Eine Zeitlang konnte ich über meine Firma fair gehandelte Fußbälle an das Außenministerium verkaufen, die als Sporthilfe nach Übersee gespendet wurden. Über einen Bekannten hatten wir 2005 Gelegenheit, beim jährlich in Berlin stattfindenden einwöchigen Treffen der deutschen Botschafter diese Bälle an einem Stand vor dem Plenarsaal zu präsentieren, in der Hoffnung, dass weitere Botschaften daran Interesse bekämen. Da es das Jahr vor der Weltmeisterschaft in Deutschland war, hielt ‚Kaiser Franz‘ die Hauptansprache der Veranstaltung - und die Pressestelle des

Auswärtigen Amtes kam auf die Idee, mit dem ‚Kaiser‘ und den fair gehandelten Bällen (komplett mit Logo der Bundesrepublik und in Schwarz-Rot-Gold) Fotos für die Medien machen zu lassen. Nach zwei Stunden kam die Nachricht: Die Rechtsanwälte des ‚Kaisers‘ lassen das nicht zu, da er nur mit Bällen der Firma mit den drei Streifen abgebildet werden darf.

Gleiches passierte, als ich ein paar Jahre später bei einer Benefizveranstaltung einen fair gehandelten Ball an Uwe Seeler (dessen WM-Karriere damals schon fast 40 Jahre zurück lag) übergab: „Bitte keine Fotos, mein Vertrag ...“

Ich will nicht abstreiten, dass der Faire Handel, mit und ohne Siegel, für Tausende von Menschen zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen beiträgt. Aber ich stelle mir zunehmend die Frage, wem er mehr hilft - den Firmen, die sich als ‚sozial‘ verkaufen können, den Siegelinitiativen und ihren zahlreichen Angestellten, den Kontrollfirmen? Denn ein Kernproblem sind auch im fairen Handel die Kosten der Kontrollen - z.B. bei Baumwolle in der Regel für fünf Produktionsstufen. Die Fair-Trade-Prämie ist dagegen auf die Ebene des Anbaus beschränkt und vom Geldwert her vergleichsweise bescheiden; sie lohnt sich nur bei großen Mengen.

Als ich Geschäftsführer der Siegelinitiativen war, waren die Audits für die Produzenten kostenlos. Heute müssen die Produzenten bezahlen (5) - pro Audit 2000-3000 Euro Jahr für Jahr. Und das ohne jegliche Garantie dafür, dass sie auch nur ein Stück, ein Kilo zu Bedingungen des Fairen Handels verkaufen können.

Damit ist der Unterschied zu den Kodizes, den ‚Codes of Conduct‘, die inzwischen praktisch alle Markenfirmen haben, zunehmend fließend. Auch hier wird vom Käufer das Einhalten bestimmter Mindeststandards zur Bedingung gemacht, in der Regel, ohne dass dies durch einen höheren Preis honoriert würde.

Die Ethical-Trade-Initiative, die häufig als beste Kodex-Initiative für Sozialstandards benannt wird, hat anlässlich ihres 10-jährigen Bestehens ihre Wirkung untersuchen lassen: Abgesehen davon, dass China bei der Untersuchung außen vor blieb, weil da eh keine unabhängigen Erhebungen möglich seien, war das Ergebnis deprimierend: Zwar sind nun in fast allen Fabriken Feuerlöscher vorhanden und Erste-Hilfe-Kästen (wobei eine indische Firma, die pro Jahr über 50 Audits über sich ergehen lassen muss, den Auditoren einen leeren Kasten präsentiert und sagt: „Was müssen wir für diesen Audit in den Schrank packen?“). Praktisch nichts verbessert hat sich in Bezug auf Mindestlöhne und Arbeitsrechte.

Die damalige Vorsitzende der Ethical-Trade-Initiative, die für eine internationale



Modefirma arbeitete, berichtete von Erfolgen bei der Umsetzung der Mindeststandards in Sri Lanka - um dann unter Tränen einzugestehen, dass danach die Aufträge nach China gegeben wurden, weil Sri Lanka zu teuer geworden sei.

Ich berichte dies nicht, weil ich meine, es (im Nachhinein) besser zu wissen oder besser machen zu können, sondern eher aus Hilflosigkeit:

Ich arbeite inzwischen für eine aus ethischer Sicht ‚traumhafte‘ Firma. Das Wort ‚Traum‘ ist bewusst gewählt: Prolana ist Pionier im Handel mit nachhaltig und fair produzierten Matratzen (aus Naturkautschuk) und Bettwaren. Ich kenne kaum eine andere Firma, die z.B. so fair mit Lieferanten umgeht, selbst wenn eine Lieferung heftige Qualitätsmängel hat: Es wird dann immer noch ein Weg gesucht, die Ware irgendwie umzuarbeiten, schon, um sie nicht entsorgen zu müssen. Nur: Auch oder gerade so eine Firma hat nur eine Zukunft, wenn ein Teil der Arbeit aus dem Oberschwäbischen nach Südasien verlagert wird. Meine Aufgabe ist es, diese Lieferketten aufzubauen - und sicherzustellen, dass möglichst alles bio und alles fair ist. Was nichts daran ändert, dass die Näherin in Mumbai einen Bruchteil des - wahrlich nicht fürstlichen - Lohns der Näherin im Allgäu bekommt. Ist es fair, dass nur über eine so geartete Teil-Auslagerung die Firma und ein Teil der Produktion im Allgäu erhalten bleiben können? -

Der derzeitige Geschäftsführer der einst von mir gegründeten Firma hat damals bei seiner Übernahme der Firma gesagt, die Idee sei gut, man müsse das nur richtig geschäftsmäßig aufziehen. Ich sei zu sehr ‚Gutmensch‘, aber ein schlechter Geschäftsmann. Ich könnte mir eine schlimmere Charakterisierung meiner Person vorstellen - nur bin ich mir angesichts der geschilderten Fragen an den Fairen Handel, an meine Rolle überhaupt, nicht sicher, wieviel an meinem Handeln ‚gut‘ ist.

## 7. Helldunkelgrau?

Ich habe bislang, glaube ich, nicht erwähnt, dass ich auf der Karlshöhe in Ludwigsburg aufgewachsen bin: Das ist eine dorfähnliche Einrichtung der Diakonie (mein Vater war dort Pfarrer und Dozent). Dort gab es damals so ziemlich alles, was eine Gemeinschaft brauchte: Vom Kindergarten zum Altenheim, einem Laden, einem Bauernhof und einer ‚Dorfschule‘, - wo ich die ersten drei Klassen absolviert habe - acht Jahrgänge, zwei Lehrer, zwei Zimmer.

Als ich nach meinem Austauschjahr in den USA in dieses ‚Dorf‘ zurückkam, wurde ich gefragt, ob ich als Trainer im Rollstuhl-Sportverein des Körper-

behindertenheims tätig werden könnte: Basketball und Leichtathletik. Ob ich ein guter Trainer war, weiß ich nicht - aber für mich war es allemal ein gutes Training. Nicht nur physisch - die Rollstuhlsportler bestanden darauf, dass ich auch im Rollstuhl alle Übungen mitmache. Und im Sitzen ist der Ring beim Basketball plötzlich unendlich viel höher, und wenn beim Ausdauertraining die Straße nicht topfeben ist, ist es selbst für einen Gesunden schwer, geradeaus zu fahren.

Aber es war auch ein Training in Sachen Ethik: Als Trainer hat man die Aufgabe, seinem Team zum Sieg zu verhelfen. Es liegt aber in der Natur von Behinderungen, dass sie unterschiedlich schwer sind. D.h. es war beim Mannschaftssport immer das Dilemma: Wähle ich die am wenigsten Behinderten aus (auch wenn sie z.B. nicht regelmäßig am Training teilgenommen haben) - oder die Sportler, die am engagiertesten dabei sind, aber deren Behinderung so schwer ist, dass sie im Spielverlauf de facto kaum eine Rolle spielen können? Ich bin oft, vor allem im Eifer des Geschehens, beschimpft worden, weil ich ‚die falschen‘ aufs Spielfeld geschickt habe.

Und selbst bei Einzelsportarten gab es Probleme: Bei einem 100-Meter Sprint-Wettbewerb war einer ‚meiner‘ Athleten auf Platz 2 - aber (man maß damals noch mit mechanischen Stoppuhren) die freiwilligen Helfer hatten ihn auf Platz 1 gemessen. Er freute sich über den ‚Sieg‘ - ihm war es egal, dass er de facto nicht der Schnellste gewesen war. Als sein Trainer habe ich den Mund gehalten, sah es (damals 18-jährig) als meine Aufgabe, mich hinter ‚meinen‘ Mann zu stellen. Der Trainer von der anderen Mannschaft hat mich dafür übel beschimpft - und ich denke gelegentlich heute noch darüber nach, ob ich vor all den Jahren richtig gehandelt habe.

Besonders intensiv kam mir die Episode wieder in den Sinn, als 2012 nicht nur die Olympiade, sondern auch die Paraolympiade in London stattfanden - die olympischen Spiele für Behinderte. Und weil wir nun schon mal in London wohnten und doch wenigstens einmal die umstrittenen Sportstätten sehen wollten, und weil es so einfach (und vergleichsweise preisgünstig) war, für die Behindertenspiele Eintrittskarten zu bekommen, sind meine Frau und ich zum Endspiel im Rollstuhl-Basketball gegangen. Als ein Indiz für die ‚zweite Klasse‘ Olympiade: Wir bekamen das Spiel um den 3. Platz und das Endspiel gemeinsam - und ich könnte die vier besten Mannschaften nicht mehr mit Gewissheit auflisten. Was mir im Gedächtnis geblieben ist, ist das Unwohlsein, dass man allen Athleten den Sieg gegönnt hätte. Auch hier die Ungerechtigkeit des Lebens: Wenn da ein Zwei-Meter-Mann im Rollstuhl sitzt, hat er einfach Vorteile gegenüber fast allen anderen. Warum können nicht alle Gold gewinnen? Das Publikum hat immerhin für alle geklatscht.

Ein Dilemma, das mich auch in der ‚Welthauptstadt des Quäkertums‘ nicht losgelassen hat, ist einerseits der (eigene) Anspruch, klare Entscheidungen treffen, insbesondere auch klare moralische Positionen beziehen zu wollen, und andererseits mit Situationen konfrontiert zu werden, in denen das unmöglich zu sein scheint. Wie kann man ‚ethisch korrekt‘ handeln, wenn selbst in einem so unstrittig positiven Umfeld wie dem Behindertensport eben nicht ‚alle gewinnen‘ können, man es nicht allen recht machen kann?

Wie schwer ist die richtige Entscheidung erst im ‚rauen Alltag‘, wenn nicht mehr - wie im Rollstuhl-Endspiel - alle klatschen, sondern viele auch ‚Buh‘ rufen?

Vor kurzem hatte ich ein Gespräch mit einer jungen Quäkerin, die in Friends House neu als ‚Parliamentary Engagement Officer‘ angefangen hatte. Ich fragte sie, wie das möglich sei. Früher gab es Quäker im Parlament (davon, dass auch Richard Nixon Quäker war, wollen wir lieber nicht reden). Wie haben die das Dilemma ausgehalten? Mit wem kann die junge Frau jetzt zusammenarbeiten, da es keine Quäker mehr in Westminster gibt?

Denn, wenn ich im Studium der Politologie etwas gelernt habe, dann ist es das: In der Politik geht es um Macht - und um Kompromisse. Wobei letzteres nicht auf die Politik beschränkt ist, sondern die Basis allen menschlichen Zusammenlebens ist: Selbst Robinson Crusoe musste wohl auf seinen Freitag Rücksicht nehmen (oder umgekehrt) wenn einer schlafen und der andere laut singen wollte - und die Insel für beides zu klein war. Im Leben und in der Politik geht es nur mit Kompromissen voran, wenn man sich nicht gegenseitig den Schädel einschlagen will.

Auf meinen vielen Reisen habe ich die Angewohnheit, Podcasts zu hören, also Radiosendungen, die man vom Internet herunterladen kann. Zu meinen Lieblingssendungen gehört eine Sendung aus dem (vergleichsweise unbedeutenden) öffentlichen Rundfunk in den USA mit dem Titel ‚Fresh Air‘ - ‚Frische Luft‘, oder vielleicht passender ‚Frische Brise‘. Am 19.7.2011 diskutierte dort ein amerikanischer Linguistikprofessor namens Geoff Nunberg die Frage, was das Wort ‚Kompromiss‘ wirklich beinhalte. In seiner Antwort erwähnte er das Buch eines israelischen Philosophen namens Avishai Margalit mit dem Titel ‚On Compromise and Rotten Compromise‘ (frei übersetzt: ‚Über Kompromisse und faule Kompromisse‘). In meiner Übersetzung zitierte er daraus wie folgt: *„Für Margalit ist ein fauler ‚Kompromiss‘ ein moralisch inakzeptables Arrangieren mit dem, was Kant das ‚radikale Böse‘ genannt hat, wie zum Beispiel der Pakt, den Chamberlain in München 1938 mit Hitler eingegangen ist. Aber die Geschichte ist nicht immer so eindeutig und klar. Es mag gerechtfertigt gewesen sein, dass Churchill im Jahr 1941 mit Stalin einen Pakt eingegangen ist, als dies notwendig schien, um Deutschland zu*

*besiegen, aber wie steht es mit Yalta im Jahr 1945, mit der Übergabe Osteuropas, als der Krieg mehr oder weniger gewonnen war?“*

Nunberg fuhr fort: *„Selbstverständlich sind die meisten Probleme, mit denen wir uns herumschlagen müssen, weder so schwergewichtig, noch so düster, selbst wenn Befürworter einer Seite sie so darstellen wollen. Aber selbst dann geben die Entscheidungen, die wir treffen, einen Hinweis auf unseren Charakter. Margalit schlägt sogar vor, dass wir mehr auf der Basis unserer Kompromisse als unserer Ideale beurteilt werden sollen. In seinen Worten: „Ideale können uns wichtige Auskünfte darüber geben, was wir gerne sein möchten. Aber Kompromisse sagen uns, wer wir sind.“*

Laut Nunberg fühlt sich dieser Schluss ‚richtig an‘, wiewohl er eine veränderte Betonung vorschlägt: *„Was die größte Aussagekraft über uns besitzt, sind die Kompromisse, zu denen wir nicht bereit waren.“* (6)

Vielleicht ist das eine Antwort auf das Dilemma: Kompromisse sind lebensnotwendig, sind die Basis des Lebens, während Ideale das definieren, was wir gerne sein möchten.

Nur: Bis heute meine ich, dass es Situationen gibt, in denen sich kein Kompromiss anbietet - siehe die Beispiele vom Rollstuhlsport: Es kann nur einer gewinnen. Dass man oft mit Situationen konfrontiert ist, in denen man allenfalls das kleinere Übel wählen kann. Situationen, aus denen man nicht herauskommt, ohne ‚schuldigt‘ zu werden, wo die Wahl allenfalls ein helleres Dunkelgrau denn ein helles Schwarz ist.

Und dann muss man noch entscheiden zwischen Situationen, in denen jeglicher Kompromiss untragbar ist, in denen man sich auf eine Seite schlagen, Prinzipien verteidigen muss.

Für mich ist das zum Beispiel die Erklärung der Menschenrechte. Ich werde immer wieder damit konfrontiert, dass das eine Erfindung des liberalen Abendlandes sei, dass es quasi imperialistisch sei, diese Liste als ‚universell gültig‘, als Messlatte für alle Länder, überall auf der Erde zu nehmen. Je älter ich werde, desto intoleranter werde ich an dem Punkt, auch auf die Gefahr, rassistisch zu wirken. Z.B. habe ich keinerlei Kompromissbereitschaft mit Menschen, die das Recht auf Bildung nicht anerkennen, die meinen, das Auswendiglernen des Korans sei genug (und Mädchen bräuchten selbst das nicht), oder schwarzamerikanischen Aktivisten, die Bildung ablehnen, weil das einen Ausverkauf an die Werte weißer Eliten darstelle. Oder dem Orden von Mutter Theresa, der ‚Missionaries of Charity‘, der Missionare der Wohltätigkeit, die meinten, um mit den Armen mitleiden zu können, dürften sie selbst auch nicht gebildet sein, weshalb sie in ihrem Leprosahospital aus Ignoranz mehr Schaden angerichtet als geheilt haben.

Ich muss mich dann immer wieder daran erinnern, dass es in allen Religionen, Rassen, Bevölkerungsgruppen auch Gegenbeispiele gibt: gebildete Menschen,

Menschen die Bildung so hoch (oder noch höher) schätzen als ich, und die v.a. dazu in der Lage sind, andere Überzeugungen zu tolerieren - was wohl auch eine Art des Kompromisses ist.

Wir hatten schon vor längerer Zeit Besuch von einem Geschäftspartner aus Bangladesh, der zur Mittagszeit fragte, wohin er sich zum Gebet zurückziehen könne. Nach ca. 20 Minuten kam er, sichtlich verstört, zurück: Er habe in die falsche Richtung gebetet, Mekka sei von London aus im Osten, aber in Dhaka wird der Gebetsteppich nach Westen ausgerichtet. Der Hinweis, dass das nichts mache, denn das Gebet hätte eben nur etwas länger gebraucht, um nach Mekka zu gelangen (einmal um die Welt) konnte er mit Humor akzeptieren. Aber ich kenne viele Kollegen, für die der vermeintliche Fehler, und vor allem mein Kommentar, als Gotteslästerung gegolten hätten. Was in meinen Augen besonders dann tragisch ist, wenn die andere Person die Chance hatte zu lernen, z.B. in Europa studieren konnte - und dann vom Umfeld in einen radikalen Konservatismus getrieben wird:

Ein Fußball-Lieferant heiratete eine in London aufgewachsene pakistanstämmige Britin, die hier studiert hatte und eine ‚echt Ost-Londoner Göre‘ war. Nach zwei Jahren in Pakistan konnte sie meine Frage, was wohl der wissenschaftliche Grund dafür sei, dass Muslime nur halal geschlachtetes Fleisch essen dürften, lediglich mit ‚weil das so im Koran steht‘ kommentieren: Sie konnte schon die Frage nicht mehr zulassen. In solch einer Situation nicht den Glauben an die Welt zu verlieren, fällt mir schwer.

Noch eine letzte Fußnote zu einem aus meiner Sicht spezifischen Quäker-Dilemma: In den USA soll es einen Stoßstangen-Aufkleber (gibt es noch Stoßstangen?) gegeben haben, mit dem Text ‚Quakers do it in Silence‘ - ‚Quäker tun es im Stillen‘. Weniger missverständlich: Für Quäker ist Schweigen zentral. Aber je länger ich über den Sinn des Lebens nachdenke, desto mehr komme ich auf die bescheidene Antwort: Der Sinn des Lebens besteht darin, Geschichten zu erzählen - im Sinne von Kommunikation. Indem ich mich einer anderen Person mitteile/etwas erzähle, existiere ich. In dem Sinn kann ich z.B. für mich die Bibel als großartige Erzählungssammlung akzeptieren - aber niemals als ‚heilige Schrift‘.

Und der Quäkerkompromiss in Sachen Erzählen und Zuhören ist wohl einfach der, dass jede Geschichte nur dann ‚lebendig‘ wird, wenn es zumindest eine ZuhörerIn/einen Zuhörer gibt, jemanden, der den Mund halten und schweigen kann.

## 8. Schwarz?

Ich weiß nicht, ob seltene oder häufige Redebeiträge bei Andachten einen Rückschluss darauf zulassen, ob man ein ‚guter‘ oder ein ‚schlechter‘ Quäker ist. Wie dem auch sei, ich habe mich in den über 25 Jahren meiner Zugehörigkeit zur Religiösen Gesellschaft der Freunde allenfalls ein halbes Dutzend Mal dazu bewegt gefühlt, aufzustehen und etwas zu sagen. Das letzte Mal, wenn ich mich recht erinnere, war am 20.7.2011 in der Mittwoch-Abend Andacht des Westminster Meeting. Anlass war das Ende der Publikation der ‚News of the World‘, einer einstmals renommierten Wochenzeitschrift mit einer bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Tradition, die aber unter dem Besitzer Murdoch zum Skandalblatt à la BILD degenerierte. Gestolpert ist das Blatt dann über eine Abhöraffaire, und es gibt wohl kaum einen Quäker, der der Publikation nachgewint hätte.

Was hat mich dann zu meiner ‚Ministry‘, meinem Redebeitrag veranlasst? Die ‚News of the World‘ ist sonntags erschienen, und am Sonntag dem 17.7.2011 zum letzten Mal. Durch puren Zufall gingen meine Frau und ich an dem Sonntag in einen kleinen Zeitschriftenladen in der Nähe unseres ‚Hausparks‘: Diese so genannten ‚Newsagents‘ überleben gegen die Übermacht der Supermärkte, indem sie an sieben Tagen die Woche, meist rund um die Uhr oder wenigstens bis Mitternacht, geöffnet haben - und zwar mit Hilfe aller Familienmitglieder. An diesem Sonntag stand in diesem Laden ein älteres Paar, offensichtlich indischer Abstammung, hinter dem Tresen: Solche ‚Newsagents‘ sind für viele Immigranten aus Südasien ein erster großer Schritt auf der Leiter zum Wohlstand. Wir störten die beiden beim Frühstück, das bei unserem Eintreten schnell unter den Tresen gepackt wurde. Im kurzen Gespräch wurde deutlich, dass das Ende der ‚News of the World‘ bei den Inhabern große Sorgen ausgelöst hat: Ihnen würde der Umsatz fehlen von Kunden, die nicht nur das Blatt geholt haben - das war der Auslöser und Anlass für Impulskäufe von Milch bis Zigaretten.

Mit anderen Worten: Alles hat (unerwartete) Nebenwirkungen. Selbst so ein ‚eindeutig positives‘ Vorkommnis wie das Ende der ‚News of the World‘ hatte unerwartete negative Folgen. In meinem Redebeitrag habe ich von da einen 68 Jahre reichenden Bogen zum 20. Juli 1944 (bzw. dem Tag danach) gezogen: Wie hat wohl damals die Schlagzeile der ‚News of the World‘ ausgesehen? Hätte sie im heutigen Vokabular von von Stauffenberg als einem ‚Selbstmordattentäter‘ gesprochen? Was wäre geworden, wenn der Anschlag auf Hitler ‚geglückt‘ (!) wäre? Hätte das zu einer Verkürzung des Krieges geführt? In den Monaten August 1944 bis Anfang 1945 sind wohl insbesondere in der Zivilbevölkerung die höchsten Opferzahlen zu beklagen gewesen. Womöglich hätte es keine Atombomben gegeben?

Kann man sicher wissen, dass das, was man tut, richtig ist? Kann man glauben, dass es richtig war? Oder nur hoffen, dass es passt und die Nebenwirkungen auch so sind, wie man es sich wünscht?

Was mich in dem Zusammenhang auch schon lange - und ohne sichtbaren Erkenntnis-Erfolg - beschäftigt: Als Quäker sind wir angehalten, das Gute, ‚das von Gott‘, im jedem Menschen, auch dem ‚Bösesten‘ zu sehen. Mein Problem ist, dass ich meine, die schwierigere Aufgabe ist es zu akzeptieren, dass es in allen - auch in mir - ‚das Böse‘ gibt. Die dunkelste Schattierung von Grau ist Schwarz: Wie steht es um das ‚von Satan in jedem Menschen‘? Ist es für Quäker nicht viel schwieriger zu akzeptieren, dass es Menschen gibt, die so viel Böses in sich haben, dass sie in der Tat hinter Gitter gehören? Ist das nicht die größere Herausforderung? Kein Licht ohne Schatten, kein helles Licht ohne tiefen Schlagschatten.

Ich hatte 15 Jahre lang einen Kollegen und Freund in Indien, mit dem zusammen wir im Fairen Handel einiges bewegen konnten. Nur hatte er so ein paar Ecken, z.B. bei Qualitätskontrollen die Augen zuzudrücken und einfach zu lachen. Und irgendwann, als es um eine Schuld von rund 20.000 Euro ging, einfach nicht mehr zu antworten; er hat dann sogar die Telefonnummer gewechselt.

Nach meinem Redebeitrag am 20.07.2011 haben noch drei weitere Freunde gesprochen - die (ich dachte immer, dass das in Andachten nicht passieren soll) ‚mein Thema‘ aufgegriffen haben. So bezog sich einer auf Schreie von Möwen, die man in Westminster öfters hören kann, und kommentierte, dass es schön sei, diese nun in der Stadt zu hören, wiewohl sie hierher vertrieben worden seien, weil es in den Fischereihäfen nicht mehr so viele Boote gäbe wie einst. Abgesehen davon, dass das völliger Blödsinn ist (das Westminster Meeting House ist 300 Meter Luftlinie von der Themse entfernt, und Möwen sind Kulturfolger und sind insbesondere auf Fast Food-Essensreste erpicht), habe ich überlegt, ob mein doch so tiefgründiger Andachtsbeitrag ins Leere gegangen sei, wenn er so einen banalen und falschen Beitrag provoziert hat?

Ich hoffe, dass das nicht alles war.

Und was den Freund in Indien anbelangt: Vor ca. einem Jahr steckte ich mit einem anderen Fair Trade-Projekt fest und wusste mir nicht anders zu helfen, als den Kollegen von damals per Internet zu suchen. Mit Erfolg. Wir arbeiten heute wieder zusammen. Die Schuld ist nicht bezahlt, aber er hat erzählt, dass damals einfach alles über ihm zusammengebrochen ist und er nicht mehr weiterwusste.

## 9. Alt und grau!

Vielleicht ist das mit dem Schwarz-Weiß ja auch nur eine Frage des Alterns. Als meine Frau und ich vor 15 Jahren nach London gezogen sind, wünschte uns meine Mutter alles Gute und sagte, sie habe nur eine Bedingung: Ich solle zweimal im Jahr für einen halben Tag nach Ludwigsburg kommen und in ihren zwei Gärten arbeiten.

Bislang habe ich das Versprechen gehalten, wiewohl ich nun in London selbst ein ‚Stückle‘, einen Schrebergarten habe. Und obwohl mich schwere Grabarbeit und größere Sägeaktionen doch zunehmend Kraft kosten: Beim wöchentlichen Telefonat weist meine Mutter regelmäßig darauf hin, dass sie nunmehr 92 Jahre alt sei. Meinen Hinweis, dass ich auch auf die 60 zugehe und nicht mehr so jung und frisch sei wie anno dazumal, kommentiert sie dann, wenn ich völlig verschwitz und außer Atem neben einem Pflanzloch stehe, mit ‚jetzt hör aber auf...‘ - und dann folgen noch zwei Aufgaben, die es doch auch, wenn möglich, noch zu erledigen gäbe: Der Rosenast vor dem Wohnzimmerfenster ...

Zumal das mit dem Älterwerden ja so ein sich selbst verschiebendes Ziel ist: Ich habe mich so erstmals richtig alt gefühlt, nachdem ich mit 42 nach meinem ersten Achillessehnenriss aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Kürzlich in der Andacht in Westminster meinte eine Rednerin, als es ums Altern ging, sie gehöre mit ihren 54 Jahren bei Quäkern zum mittleren Alter - da fühlte ich mich deutlich jünger.

Wie auch immer: Je älter ich werde, desto weniger sehe ich pures Schwarz oder pures Weiß. Stattdessen nehmen die Grautöne zu, nicht nur im Spiegel.

Nur eine Ausnahme zu dieser Beobachtung wächst in den letzten Jahren zur ‚absoluten Gewissheit‘: Geld kann man nicht essen. Egal, was es sonst für Pro und Contra gibt: Die Erde ist endlich. Erde, die verseucht wird, ist nicht ersetzbar. Jeder Atemzug, den wir atmen, kommt zurück: Es dauert ca. 1,5 Jahre, bis sich unser Lungeninhalt mit dem gesamten, endlichen Luftvorrat der Welt vermischt hat. Gifte wie sog. Pflanzenschutzmittel, die vom Regen anscheinend gewegewaschen werden, kommen letztlich wieder aus dem Wasserhahn: Ich weise in manchen Diskussionen spaßeshalber zur Illustration darauf hin, dass alles Wasser einstmals durch eine Dinosaurier-Niere gegangen ist. Wasser ist endlich.

Und wenn ich - je länger desto mehr - selbst am Fairen Handel, dessen Strukturen ich doch in einigen Bereichen mit aufgebaut habe, Zweifel bekomme: Am Konzept ‚Raumschiff Erde‘ gibt es dagegen kein Wenn und Aber. Im Zweifel wähle ich den Bio-Orangensaft, nicht den Fairtrade besiegelten,

denn dann habe ich zumindest dazu beigetragen, dass die Arbeiter in den Orangenplantagen in Brasilien etwas weniger Gift in ihrer (und damit auch meiner) Umwelt haben.

Ich zweifle zunehmend am Verstand der Menschheit, wenn ich sehe, dass Bauern, ohne die wir alle nicht leben könnten, in aller Regel zu den Ärmsten in einer Gesellschaft gehören: Ob sie wie in Indien verhungern oder durch versagende Wunderchemie und -samen in den Selbstmord getrieben werden, oder wie in Großbritannien als Sozialhilfeempfänger in vermeintlicher Schande leben: Das ist das Ergebnis von industrieller Landwirtschaft - und es ist verräterisch, dass im Deutschen von Land'wirtschaft' die Rede ist, während es im englischen *agri'culture'* - *Agri'kultur'* heißt. Was uns vom kollektiven Selbstmord trennt, sind 30 cm Erdkruste.

Abgesehen von vielen anderen Problemen, die ich mit christlichen Religionen habe, ist für mich mit zunehmendem Alter auch hier ein zentrales Anliegen, dass das Christentum letztlich eine lineare Religion ist: Geburt - Sünde - Vergebung - Himmel/Paradies (oder auch nicht). Anders dagegen z.B. der Hinduismus (und andere): Für Hindus gibt es zwar ein Nirvana am Ende des tugendhaften Strebens. Aber der Weg dorthin ist kein linearer, sondern allenfalls eine Reinkarnationsspirale mit vielen Wiedergeburten, und auf der Spirale kann es vorwärts und rückwärts gehen.

Anders vielleicht auch das Quäkertum mit seinem ‚das Göttliche in allem‘?

Es ist vermutlich kein Zufall, dass meine ‚Lieblingsspassage‘ aus der Bibel schon seit Jahrzehnten Prediger 3.1-8 ist:

### ***Alles hat seine Zeit***

*1 Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. 2 Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist hat seine Zeit, 3 töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit, abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; 4 weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit, klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; 5 Stein wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit, Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; 6 suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit, behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit; 7 zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; 8 lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit, Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.*

(Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal öffentlich aus der Bibel zitieren würde. Wenn das kein Beweis für das Altern ist!).

Diese Passage ist in meinem Verständnis viel näher am Hinduismus als am Neuen Testament.

Ich hatte vor einigen Monaten Gelegenheit, dieses Thema mit einem katholischen Priester aus Pakistan zu diskutieren, wobei das Gespräch in Valencia stattfand, da er aus Sicherheitsgründen für einige Monate in Spanien leben musste. Auf eigene Kosten - die Äbte im Belgischen Ordenssitz sahen keinen Anlass, wenigstens den Flug zu bezahlen. Für mich ein Grund mehr, mich zu fragen, wie es ein so intelligenter Mensch in so einer (katholischen) Kirche aushalten kann. Vermutlich nur mit einer Riesenportion Humor (er bezeichnete den letzten Papst als ‚German Shepherd‘ - im Englischen ein Wortspiel zwischen Hirte und Schäferhund).

Am Wochenende nach unserem Treffen hatte ich eine E-Mail von Father Morris, so heißt der Freund: Er habe die Passage in einer Predigt (für Exilpakistaner in Valencia - die dank ihm erstmals wieder Messen in Urdu feiern konnten) verwendet und um folgenden Vers ergänzt:

*„Alle Wasser laufen ins Meer, doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie her fließen, fließen sie wieder hin.“* Prediger 1, 7. Stichwort Dinosaurier-Niere, wenn auch etwas vornehmer.

Nach seiner Rückkehr nach Pakistan - die belgischen Brüder ließen Father Morris wieder zwei Monate warten - wurde er an einen weniger gefährdeten Ort versetzt und kann, hoffentlich, sogar wieder sein ‚Catholic TV‘ zum Leben erwecken: Von ihm eigenhändig aufgebaut, nur mit Freiwilligen betrieben und mit weit über 10.000 Zuschauern, hat es sein erzwungenes Exil auf Zeit nicht überlebt. Sein pakistanischer Bischof hat ihn nun gefragt, ob er es nicht wiederbeleben könnte.

Wieder in meinem Londoner ‚Stückle‘, frage ich mich manchmal, ob meine Schrebergartenidylle (wiewohl inmitten eines sozialen Wohnviertels, das so heruntergekommen ist, dass es demnächst abgerissen werden soll) nicht einen Rückzug aus der Welt darstellt. Zuletzt, weil ich seit dem Frühjahr sogar einen Bienenstock habe, und für mich Imker ein Inbegriff für „gute, schrullige, etwas weltfremde Menschen“ sind. (Wobei leider die meisten von ihnen nicht merken, dass sie inzwischen naturwidrige Massentierhaltung betreiben und keinesfalls die Hüter der Natur sind, als die sie sich sehen. Leider gibt es auch bei Imkern die ‚konventionellen‘ auf der einen, und auf der anderen Seite die natürlichen Bienenhalter, die vom Imkerverband als ‚Extremisten‘ abgetan werden).

Ich werde mich nicht in eine Imkerdebatte stürzen, aber für mich ist deutlich geworden, dass das Gärtnern für mich letztlich nur dann akzeptabel ist, wenn es

verbunden ist mit dem Bewusstsein und einem Engagement für eine gerechtere Welt, in einer überlebensfähigen und überlebenswerten Umgebung.

Wenn das Versagen meiner Tomatenpflänzchen das intellektuelle Wissen um die Existenzgefährdung von Kleinbauern in Indien verstärkt und die Wertschätzung der Lebens(!)mittel in der wöchentlichen Gemüsebox: Ich kann Nahrung (dazu) kaufen - solange es Bauern gibt, die es schaffen, trotz Klimaveränderung und Umweltverschmutzung Lebensmittel anzubauen, die Böden schützen statt sie auszulaugen.

## 10. Weiß ?

Anfang 2013 fragte Lutz Caspers per E-Mail im Blick auf das 50jährige Jubiläum der Quäker-Hilfe, ob ich kurz aufschreiben könne, was Quäkersein für mich bedeute. Wie üblich war Lutz sehr früh dran mit seiner Anfrage ... Ich aber wachte im Juni um 04:00 Uhr in einem Gästehaus in einer Kleinstadt im Himalaya mit einem schlechten Gewissen auf: Ich sollte doch für Lutz etwas aufschreiben? Das war nach drei sehr kurzen Nächten, nach jeweils drei sehr frühen Flügen, in drei verschiedenen Städten, zum Schluss einer 12-Stunden-Fahrt ins Gebirge, und dem ‚berüchtigten einen Moskito‘ im Raum, den man nicht erwischt. Zudem war meine Weiterreise in Frage gestellt: Schwere asaisonale Unwetter hatten Erdbeben verursacht, welche die Straße zu Schafhirten auf alpinen Sommerweiden, die mein Ziel gewesen waren, blockierten.

Ich habe also das Licht angemacht - da war doch eine Anfrage von Lutz? Was bedeutet Quäkersein für mich? Und ich habe schnell ein paar Notizen gemacht. Um am Morgen zu merken, dass ich die Anfrage mehr oder weniger umgehend schon vor Monaten beantwortet hatte. Was Lutz aktuell von mir erbeten hatte, war das Korrekturlesen der Passage zum Fairen Handel aus seiner Chronik der Quäker-Hilfe.

Aber in meinem Hirn war eine (zweite) Antwort entstanden auf die erste Frage:

Was bedeute das Quäkersein für mich?

Es ist - leider - nicht die Quäker-Andacht - wiewohl ich versuche, auf all meinen Reisen an Quäker-Andachten teilzunehmen. Selbst in Indien (einmal in Delhi, wo sich zwei Freunde im Büro des ‚Christlichen Vereins Junger Mädchen‘ trafen), oder in Bhopal, der Stadt der Giftgaskatastrophe. Oder in Kampala/Uganda, wo das Singen der Pfingstlergemeinde nebenan der Quäker-Stille eine deprimierende Note verlieh: Es schien klar, wer mehr Spaß am Gottesdienst hatte. Und auch nicht meine ‚offizielle‘ Heimatandacht in Westminster, an der ich 12 Stunden vor Abflug teilgenommen hatte (und die wegen Renovierungsarbeiten in

der ungeheurer beeindruckenden, völlig unquäkerischen Kapelle des Kings College stattfand).

Was dann?

Ich bin über die Quäker Hilfe zum Quäkertum gekommen. Es ist das Handeln. Es ist das Politische. Es ist das Engagement im, das Einlassen auf den Alltag. Mit allen Problemen, von Schwarz über Grau bis Weiß.

Für mich ist es eine gute Basis, wenn ich auf Reisen von Angehörigen anderer Religionen auf meinen Glauben angesprochen werde. Z.B. in Sialkot - der Fußballhauptstadt der Welt - in Pakistan. Einige Male übernachtete ich bei der Familie eines Ball-Lieferanten, dessen Haus im Cantonment, dem (einst von den Briten begonnenen) Stadtteil für das Militär steht: Statt einer Rente bekommen Offiziere ihre letzte Dienstwohnung übereignet, weshalb in dem Viertel inzwischen überwiegend Industrielle wohnen, welche die Sicherheit und das Grün zu schätzen wissen und sich die Häuser leisten können.

Am Abend gingen der Kollege namens Qaisar und ich oft seine Straße entlang, abgesehen von ein paar Joggern in der Regel menschenleer - und völlig untypisch für das eigentliche Pakistan. Wir redeten über Religion, und es ist eine ziemliche Herausforderung, einem Muslim das Quäkertum zu erklären, wenn man doch selbst so unsicher ist in Bezug auf den eigenen Glauben. In einem der Gespräche bin ich auf eine ‚Kurzform‘ gestoßen, die ich seither z.B. auch bei Buddhisten und Hindus in Sri Lanka angewandt habe, und die zumindest im asiatischen Umfeld zu ‚funktionieren‘ scheint: Ich bezeichne Quäker als die „Buddhisten des Christentums“.

Wobei man in letzter Zeit zunehmend nicht nur die Beziehung Quäkertum-Christentum qualifizieren und relativieren muss (Stichwort: atheistische Quäker), sondern leider auch den Buddhismus, welcher v.a. in Sri Lanka und in Burma zunehmend national-chauvinistische Züge annimmt, die mit Buddha so wenig zu tun haben wie die Worte ‚mit Gott und Vaterland‘ auf Uniform-Gürtelschnallen von Soldaten mit dem Neuen Testament vereinbar sind.

Meine schlechte Nacht im Himalaya beinhaltete auch alle Elemente meiner Ausführungen in Sachen Grau: Fraglos schwarz war, dass zu dieser Zeit im Nachbarstaat über 10.000 Menschen in Erdbeben und Fluten ihr Leben verloren haben.

Egoistisch weiß ich, dass ich wegen des kurzfristig auf den Kopf gestellten Reisepfandes nicht schon wie ursprünglich geplant oben im Tal war, wo ich tage- oder wochenlang festgesteckt hätte - oder womöglich selbst unter einem Erdbeben gelandet wäre: Das kleine Restaurant, in dem wir drei Monate vorher beim ersten Besuch Rast gemacht hatten, ist zusammen mit der Busstation auf

der gegenüberliegenden Straßenseite und einem halben Dutzend Häuser in den Fluss gerissen worden.

Grau, die Einsicht, dass es wohl besser ist, im Alter Reisetage nicht mehr ganz so knapp zu kalkulieren, lieber einen Termin weniger abzuhaken: Im Frühjahr war ich auf dem Weg zu einem indischen Flughafen in einem Auffahrunfall in der (im Nachhinein) eindeutig irrsinnigen Lage, mir mehr Sorgen darum zu machen, dass man jetzt nicht Stunden auf die Polizei warten musste und den Flug verpasste, anstatt froh zu sein, dass außer etwas Blechschaden nichts passiert war.

Der Weg zur Balance ist wohl noch weit, aber diese Reise hat zu dem festen Vorsatz geführt: Weniger Hektik, mehr Ruhe.

Und zu der Gewissheit: Die jugendliche Hoffnung, man könne die Welt verbessern (ob mit dem Fairen Handel oder sonst wie) ist der (zunehmenden) Einsicht gewichen, dass sich das ganze Engagement doch lohnt: Ich hatte und habe das Privileg, dass meine Arbeit das Leben einiger Tausend Menschen etwas verbessern helfen kann, z.B. durch die Bereitstellung von sauberem Trinkwasser.

In diesem Sinne sind da noch ein paar ‚Baustellen‘ auf meiner ‚To-do‘-Liste: Die fair gehandelte Yogamatte, hinter der ich seit drei Jahren her bin, die fair gehandelten Luftballons, die es hoffentlich ab kommendem Frühjahr wieder geben wird, das Kamel- und Yakhaar ...

24 Monate nach der ersten Anfrage, ob ich die Richard Cary Vorlesung 2013 halten würde, war ich wieder in Sri Lanka: Die von mir gegründete Firma war mehr oder weniger am Ende - aber die darin begonnene Arbeit in Sachen fair gehandelte Gummiprodukte hat im Fair Rubber e.V. eine bessere Heimat gefunden. D.h. ich bin nicht mehr ‚Firmenchef‘ (also schlechter Geschäftsmann), aber ich meine, ich kann aufrichtig behaupten, dass ich seither zufriedener bin.

Wenn ich reise, lese ich oft Krimis. (Frage: Darf man als Quäker versuchen, sich mit Mord und Totschlag von den wirklichen Problemen der Welt abzulenken?) Ich lese solche Bücher, da ich oft zu müde bin zum Einschlafen. Und in einem schlechten Exemplar der Gattung Krimi (Tatort: das katholisch-irisch dominierte Boston in den USA) stieß ich kürzlich völlig unerwartet auf ein Glaubensbekenntnis, das ich in seiner umfassenden Prägnanz beeindruckend finde:

„Ich glaube an Gott. Vielleicht nicht den katholischen Gott oder nicht einmal den christlichen, denn es fällt mir schwer, irgendeinen Gott als elitär sehen zu können.

*Es fällt mir auch schwer zu glauben, das was auch immer Regenwälder, Ozeane, und das unendliche Universum geschaffen hat, gleichzeitig so etwas Unnatürliches wie die Menschheit in seinem eigenen Ebenbild erschaffen würde. Ich glaube an Gott, aber nicht als einen Er oder eine Sie oder ein Es, sondern als etwas, das sich meiner Fähigkeit entzieht, etwas innerhalb meines eher beschränkten Erfahrungshorizonts begrifflich fassen zu wollen.‘ (7)*

Beim Schreiben der ‚Vorlesung‘ ist mir aufgefallen: Wenn man mich nach einem Buch über Quäker fragt, ist mein erster Vorschlag immer noch ‚Portrait in Grey‘ von John Punshon (erst im Mai habe ich dem Priester aus Pakistan ein Exemplar geschickt): Portrait in Grau - eigentlich auch passend für diese Vorlesung ...

Beim kirchlichen Entwicklungsdienst war es üblich, dass Sitzungen mit einer Andacht begonnen wurden. Ich habe mich in der Regel erfolgreich davor gedrückt - was nicht schwer war, es waren ja immer mehrere Theologen im Raum. Nur im September 1989 war ich bewegt, selbst zu reden, und das war, als ein Kollege, der schon lange krank war, letztlich doch plötzlich gestorben ist. Ich habe damals das Gedicht von John Donne übersetzt und zitiert, aus welchem der Titel für Hemingways Buch „For Whom The Bell Tolls“ - „Wem die Stunde (eigentlich ‚Glocke‘) schlägt“ stammt:

*Kein Mensch ist eine Insel,  
in sich selbst vollständig.*

*Jeder Mensch ist ein Teil des Kontinents, ein Teil des Wesentlichen.*

*Wenn ein Lehmbrocken vom Meer weggespült wird,  
ist ganz Europa um ein Stück ärmer geworden.*

*Genau so, als ob es sich um einen Felsvorsprung gehandelt hätte,  
oder um ein Anwesen Deines Freundes, oder von Dir selbst.*

*Der Tod jedes Menschen bedeutet ein Stück Verlust meiner selbst,  
denn ich bin an der Menschheit beteiligt.*

*Von daher frage nie nach, wem die Stunde schlägt,  
sie schlägt für Dich.*

Meine Mutter sammelt schon seit Jahrzehnten Glocken, u.a. weil es sie fasziniert, dass in allen Kulturen, soweit wir das wissen, Glocken entstanden sind und benutzt werden. Ich bringe ihr daher von wo auch immer Glocken mit, und zwar möglichst solche, die benutzt werden: So habe ich einem Rikscha-Zieher in Kalkutta seine Glocke abgekauft, ein Wasserbüffel in Vietnam läuft nun ohne geniale Bambusglocke herum, einem Bauern in einem Wa-Dorf in Yunnan habe ich von der Ziege weg ein Einfachstmodell abgekauft, deren Bömmel ein rostiger Nagel ist.

Meine Mutter möchte, dass nach ihrem Tod ihre Söhne je eine Glocke als Erinnerung an sich nehmen, die Sammlung selbst geht an ein Museum für Kirchenglocken. Für mich hat sie allerdings schon eine mit einer Biene und einem Ginkgo-Blatt auf Ludwigsburger Porzellan (aus meiner Heimatstadt), reserviert.

Leider habe ich keine Glockensammlung, die ich am Ende dieser Ausführungen weitergeben könnte, aber ich hoffe, dass das eben zitierte Gedicht von John Donne (1572-1631) nachklingt.

Ich danke der Jahresversammlung, dass sie mir die Gelegenheit gegeben hat (oder soll ich sagen: dass sie mich dazu gezwungen hat), innezuhalten und mein Leben zu reflektieren.

Es tut mir leid, dass das Ergebnis etwas länger ausgefallen ist. Beim Inhaltsverzeichnis meiner Dissertation, die ich wie diese Vorlesung neben einem vollen Berufsalltag geschrieben habe, steht ein Zitat, welches dem englischen Politiker und Historiker Thomas Macauley (1800-1859) zugeschrieben wird:

*„I wanted to write a short letter, but I did not have the time - so I wrote a long one.“ - ‚Ich wollte einen kurzen Brief schreiben, aber mir fehlte die Zeit, weshalb ich einen langen geschrieben habe.‘*

Danke für Eure Geduld.

Und wenn es mit mir und dem ‚guten‘ Quäker nichts mehr werden sollte, dann gibt es da immer noch Judas Thaddäus - den Heiligen für hoffnungslose Fälle, dem mit dem großen Knüppel: Manchmal ist es von Vorteil, ein schlechter Quäker zu sein, denn als guter dürfte man so was ja nicht einmal denken, geschweige denn laut sagen ... Aber alleine das Konzept, einen Heiligen für hoffnungslose Fälle zu haben und ihn mit einem handfesten Schlaginstrument zu versehen, ist verlockend: Es gibt kein Schwarz-Weiß. Nur unterschiedliche Schattierungen von Grau.

Ich habe an meinem Computer ein Heiligenbildchen von Judas Thaddäus hängen. Für alle Fälle.

1955	geboren
1971-1972	High-School-Stipendium des American Field Service für Kalifornien
1974-1976	Zivildienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Indien
1976-1982	Gutachter für von „Brot für die Welt“ unterstützte Projekte
Seit 1979	zahlreiche Reisen nach Übersee, v.a. Südasien
1992-1997	Geschäftsführer der internationalen Fairtrade Siegel Dachverbände (TFI, FLO)
1992-2008	Vorstandsmitglied der Quäker-Hilfe e.V.
1999-2008	beratendes Mitglied des Quäkerbüros bei der UNO in Genf (QUNO)
2001-2003	Vorstandsmitglied der Quäker-Hilfe-Stiftung
2001-2003	Co-Direktor von Fair Trade Solutions
2004-2012	Gründer/Mithaber FairDeal Trading
seit 2012	Ethical Sourcing Manager Prolana GmbH



# Fußnoten

- (1) Kunz, Ulrich (Herausgeber): Viele Glieder Ein Leib. Das Buch der Freikirchen. Stuttgart 1961
- (2) 1. Mose 22; vs. Hebräerbrief 11.17 und insbesondere Jakobusbrief 2.21. Noch deutlicher ist von einem vollzogenen Menschenopfer im Buch der Richter 11, Verse 30/31 und 39 die Rede: Hier opfert der Vater seine Tochter, und kein Engel hält in von der Tat ab.
- (3) Quelle: [http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/US-amerikanische\\_Unabhängigkeitserklärung.html](http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/US-amerikanische_Unabhängigkeitserklärung.html)
- (4) Ich war 1997 auch erster Geschäftsführer von FLO (FairTrade Labelling Organization International) - der Name beider Organisationen stammt von mir.
- (5) Es gibt die Möglichkeit, bei den Siegelinitiativen dafür einen Zuschuss zu beantragen, aber damit wird der Faire Handel wieder zur Wohltätigkeit, ist nicht mehr ein kommerziell tragbares Modell. Die Produzenten sind wieder Bittsteller, nicht (Handels-) Partner.
- (6) That's the subject of a by the Israeli philosopher Avishai Margalit called On Compromise and Rotten Compromises. For Margalit, a „rotten compromise“ is the morally unacceptable accommodation with what Kant called radical evil, like Chamberlain's pact with Hitler at Munich in 1938. But history is not always that clear-cut. Churchill may have been justified in making a deal with Stalin in 1941 when it seemed necessary to defeat Germany, but what about at Yalta in 1945, handing over Eastern Europe when the war was all but won? Of course most of the issues we have to wrestle with don't raise moral questions that are that momentous or stark, even if partisans try to make them sound that way. But even so, the choices we make say something about our character. In fact, Margalit suggests that we really should be judged by our compromises more than by our ideals. As he puts it: „Ideals may tell us something important about what we would like to be. But compromises tell us who we are.“ That feels right to me, though I might change the emphasis: What tells most about us is the compromises we refuse to make. What The Word, 'Compromise' Really Means, Geoff Nunberg on NPR's Fresh Air July 19, 2011
- (7) „I believe in God. Maybe not the Catholic God or even the Christian one because I have a hard time seeing any God as elitist. I also have a hard time believing that anything that created rain forests and oceans and an infinite universe would, in the same process, create something as unnatural as humanity in its own image. I believe in God, but not as a he or a she or an it, but as something that defies my ability to conceptualize within the rather partly frames of reference I have on hand.“ Lehane, Denis: A Drink Before The War, 1995, page 251; Übersetzung: Martin Kunz

Richard L. Cary Lecture

**To Think, To Believe, To Hope:  
Variations in Grey**

**Or: There Is No Black And White**

Martin Kunz

(Translation of the German original by the author)

# List of Contents

1. Inquiry And Question
2. My Search for Quakers - A Long Way to Go
3. Donations As Solutions?
4. Speaking Truth To Power - And Then What?
5. Ethics and Investments - Within a Single Fund?
6. Can Trade Ever Be Fair?
7. Light or Dark Grey?
8. Black?
9. Old And Gray!
10. White?

## 1. Inquiry And Question

Thursday, May 3rd 2011. Once again I was on a business trip in South Asia, to be precise, stuck for 1.5 hours in a traffic jam from my hotel in the South of Colombo on my way to a company, which produces household gloves, in the centre of the city. The days before I had visited small farmers in Thailand, and a rubber plantation in Sri Lanka, which was the reason why I was only able now, in the jam, to sort through accumulated emails. Among the pile - if one can say so in the context of electronic mail - one from Leonie dated 1st of May (the date of my Christening ...), asking whether I would be willing to present the Cary Lecture in 2013.

My first reaction was: I am honoured - but not suited, in part because I consider myself to be a 'bad Quaker'. To give one example: I have very little experience with Yearly Meetings, not even as a simple participant: In Germany, if I recall correctly, I partook in two. In Great Britain, where I have been living for 15 years now, I attended the Swarthmore Lecture once, but never stayed from beginning to end of a Yearly Meeting.

Even as far as ordinary Meetings for worship are concerned I rarely go: While I do try to meet up with Quakers all over the world: When it comes to my home-Meeting, I rarely worship there, because of a blend of, I need my Sundays to recover between trips; (at least until recently) the shift pattern of my wife, but also, to be frank, my problems with the fact that there are not all that many Friends, for whose company I would sacrifice the chance to sleep in. The closest I ever came to having a true, 'home-Meeting' were the ten years during which I was EMES representative in the committee of Quaker Office at the United Nations (QUNO) Geneva: Which meant three, or a maximum of four Meetings a year. I'll come back to QUNO later, but at this point another comment on being a 'bad Quaker': When I was searching for a spiritual home, and also right after having become a member of the Religious Society of Friends, I read quite a number of books. These included some about the specific quality of the Silent Worship and the unique experience of this joint silence. However, I never had that experience in more than 25 years of membership, never felt the sensation described by some authors in glowing(!) words of being filled by the inner light, being transported beyond everyday life, the here and now. I believe that this sensation is possible - it is just that I have not experienced it. And as far as, 'being moved to minister' is concerned, I also have my doubts. In the more than 25 years of officially being a Friend, I may have been moved on half a dozen occasions to get up and say something - but was I moved? Apparently, other Friends are moved far more frequently ...

Back to the ,lecture': My response to Leonie, sent two days after having read her e-mail, included next to the doubting comments some questions related to the ,how' - which leads me to conclude that I was open already then to let myself be persuaded. Not because I might have become convinced that I am not a ,bad Quaker' after all - more on that topic later, too - but because a few thoughts had come to mind which might perhaps be worth saying in public, in particular as the context was the anniversary of the Quäker-Hilfe. And, to put it rather bluntly: I am first and foremost a Friend, because of the Quäker-Hilfe. A ,hands on' Friend, so to say, doing rather than ,listening to the voice within'. Which also applies to my other reluctance with being asked to give a ,lecture': To me, a ,lecture' is an academic ,animal', part of university life. And while I have acquired a PhD, even my doctoral thesis (on the impact of so called ,World Shops') was more on the practical than on the theoretical side of such things. While, in order to comply with academic decorum, the title had to read ,Development Education in Third World Shops. An Evaluation Of The financial And Educational Impacts Of Two Local World Shops, Based On Customer And Volunteer-Interviews", all that I really was concerned about was a short answer to the question: Can World Shops achieve something positive. While I have learned at university to hide the answer in 450 pages, mercifully the Cary lecture is somewhat shorter.

But: Does this give me the right to display my life in public? As a Friend? I have never read Master Eckhart (the name got stuck in my mind from one of the two Cary lectures I remember attending). I have not even read George Fox's diary, nor the one by John Woolman - even though he is of such topical importance for all things Fair Trade and sustainable: At least I did come across authors who did classify his wearing of un-dyed clothes as a protest against the exploitation of slave labour - or as a protest against the pollution of the environment (as a result of the dyes). Perhaps when I retire I might manage to find out which of these two interpretations is the correct one - or possibly both?

There was one period in my life, at the end of the 80s, when I tried to put a more solid theoretical foundation underneath my being a Friend. Woodbrooke, the Quaker College, at the time offered a course which tried to spread awareness and knowledge of the (Christian) roots of Quakerism among Friends. Isolated subscribers to the course, in particular ,rookie-Friends' like me, were paired with ,weighty Friends'. For a number of months (this was in the age before the internet) I corresponded faithfully with a Friend somewhere in England, tried to write a journal, ... until I noticed four months after the birth of my first son that my last letter to her had been written exactly one week before the birth of my son. Which caused me to throw in the towel - and the corresponding

Friend was very understanding. Since then the course literature is collecting dust on the shelf - and if in doubt I'd rather ,do' instead of ,study' (there is a pun in German: ACTING as a Quaker - QuakerTUN - vs. Quakerism - QuakerTUM) - at least I do hope that my actions comply with Quaker standards. Which is why I found QUNO (i.e. the attempt to influence policy makers/politics) always far more appealing than academic treatises, and why I have found Quaker business men of more interest than philosophers and theologians.

Which is why putting the lecture to paper has right from the start been a problem, too: For years now I have been travelling a lot - if there is no business trip within one month I can get restless ... not the best of circumstances to review and reflect on one's life.

Fortunately I started right then and there in that taxi in Colombo, more than two years ago, to save some thoughts and ideas, and continued to do so, in a disorganised sort of manner, since then. Starting with a reflection on the days, when Leonie's e-mail reached me: On May 2nd 2011, a day after receiving Leonie's e-mail, Osama Bin Laden was murdered by US special forces in Pakistan. Has the world become a better, safer place as a result of this?

On Tuesday, September 11th 2001, I was stepping off a plane in Mumbai, and received an SMS from my wife: A plane has crashed into one of the World Trade Centre towers in New York. Until I reached the office of a supplier (at the time for Fairly Traded stainless steel), more messages popped up: Second tower hit, towers have collapsed. Two days later I was standing in front of the check in counter of the Pakistan International Airlines in Delhi, together with two Pakistani colleagues, on the way to Lahore. At that point in time the media was full of speculation whether the USA would bomb Pakistan as a ,punishment' for the attack - and my fear was that as a white person I might be ,mistaken' for an American: It is not really an option to argue on a rational basis with an incensed mob. So: Should I take the flight, or not? I did travel, in part because I had just lost my regular employment and felt that as self-employed consultant I could not afford not to fulfil a contract. It turned out to be one of my most ,productive' travels - and one undertaken against the explicit wishes of my wife, who took ten years to forgive me for not having stayed in Delhi.

But back to May 2nd 2011: Once again I had lost employment two months previously. Once again I was hard at work to find a way forward, in this instance in particular for the project of applying Fair Trade principles to natural rubber: On the one hand pure luxury (i.e. a dinner with a 75 year old business man in the Colombo Club, a place where usually I would not gain admittance, where one has to wear a tie, where only aristocratic lineage or new money has access). On the other hand, a day earlier, attending a small celebration at some ,labour

lines', i.e. labour housing, on a rubber plantation, where thanks to the payment of Fair Trade premiums, among other items for bladders of soccer balls, 30 families finally (and for the first time in their lives) had their houses connected to the electric grid. Allowing the children to do their homework even when it had become dark outside (without hurting their eyes), being able to connect a fridge, so that food no longer goes to waste quickly, or even for a television set, in order to relax after a hard day's work. What a privilege, to be - literally - in a position where one could bring 'light' to people, and to be celebrated for the fact that companies and customers had paid a Fair Trade premium. And realizing, on the way back from those lines, that the musical band, which had been specially hired for the inaugural ceremony, must have used the celebratory speeches to steal my mobile phone and my ipod from my rucksack: Anger, because the phone was important for arranging meetings during the trip, and the realization that one is so rich, that at the end of the day the loss does not really matter (even while being 'between jobs' at the time). And, with a little more reflection, possibly the insight not to put too much value on one's own achievements. Is that a basis for giving a Cary lecture?

I remain convinced that I am a 'bad Quaker'. Even though I do think, believe, hope, that what I am doing does help some people.

Only: The older I get, the more difficult I find it to deal with people (including and in particular Friends), for whom everything in life is 'clear': It is my belief that in the final instance there is no Black and White, no absolute Yes or No: Light does not only provide brightness and deep shadows, there is a whole spectrum of greys, from light to darker. In other words: For all one's efforts to 'do good': There will be consequences, which were unintended, and which may not be 'good'. What is reassuring is, that there will on the other hand also be mistakes and wrong actions taken, which may yield unintended positive results.

Which is the reason for giving my lecture the title:  
To Think, To Believe, To Hope:  
Variations in Grey.  
Or: There Is No Black And White

## 2. My Search for Quakers - A Long Way To Go

From 1971 to 1972 I was an exchange student on a scholarship to the USA - and until today I remain convinced that, as far as host families are concerned, I hit the jackpot.

In February, 1972, my host family organised a small outing to the Pacific coast as a birthday present for me. Once there I went - on my own - to the end of a long pier which, due to the time of the year, was rather deserted. Behind me I heard steps ... I turned round to see two huge, wild-looking characters in leather jackets with bandanas, beards and sunglasses: they were motorcycle rockers. The taller of the two asked me rather abruptly: „Do you believe in God?“ Rather shaken, I answered „I think so.“ As a reaction to this he put his hand in his pocket and out came not the knife I had feared, but a bible and the response: „But you can be sure!“

To this day I have no idea who those two were and whether they were part of a group. And until today, unfortunately (or fortunately?), I lack the conviction they offered when it comes to my religious belief.

I was born as the fourth son of a Protestant(!) minister. My Father died at the early age of fifty-three after a long and tough period of suffering; I was just fifteen at the time of his death. The only memories I have of him are from times when he was already seriously ill. During his final years everyone in the family helped in his care. In the end he was no longer able to talk, needed to be fed and was bedridden. When he died, it was deliverance for him and my Mother. Indeed, you could say for all of us.

The question remains: Why? As far as I can see, my Father was deeply religious - he had studied and taught theology and had a Ph.D. Academically, he was certainly in another league from myself and wrote books - including one on so-called 'free churches', which contained a chapter on Quakerism (1).

Unfortunately, I never had the chance to discuss this with him - to ask him: How can someone who is so intelligent believe in the bible as 'holy scripture', even though there are so many inconsistencies in it? I once read the bible from Genesis to Revelation and came across the passage where the God of the Old Testament demands of Abraham that he should sacrifice his son. The only version taught in Sunday School is the one from Genesis, where an angel prevents Isaac's sacrifice at the last second. But there are two passages in the New Testament (as well as one dubious one in Genesis) which seem to indicate that this human sacrifice as a proof of faith actually went ahead (e.g. in the

translation of the King James bible, that „faith without works is dead.“(2)

Neither did I ever understand the deep faith of my Mother. After all she had to endure in relation to the suffering of her husband, she had to raise four sons more or less on her own ...: How could she have believed in a God who seemingly abandons those who sincerely believe in him? I say this even though I can see, on the other hand, that without her faith she probably would not have managed to bear this ordeal.

What does one do as a teenager in a situation like that? My Mother's heart was big enough to allow her youngest to go abroad shortly after the death of her husband. And in the USA I did, initially, end up in evangelical circles. The youth movement Young Life was particularly tempting and seductive, with its attractive young people, comfortable expensive holiday camps, and a kind of religious trance ... In the end, it was too overpowering for my taste, and hence succeeded in putting me off. I returned, and while I was active in the YMCA, the emphasis was on ‚active‘ involvement, for example, in its Third World Group and international camps. As far as I was concerned the ‚C‘ part of its title remained mostly a neglected aspect.

Following my Abitur I became a conscientious objector rather than be drafted into the army. My last religious education instructor in school never was able to understand why I opted out of his class. Similarly, the jurors in the ‚trial‘ that tested my conviction against serving in the army could not understand why I, as the son of a minister, did not give religious reasons for not wanting to bear arms but, instead, gave a political argument. My main point of reference was a book by Yigal Lev ‚Ich hasse den Krieg‘ - ‚I Hate War‘. When, twenty years on, I managed to purchase a second-hand copy (my first one had been lost as a result of a move) it was particularly ironic that this second copy came from the closed library of the ‚Kampftruppenschule Hammelburg‘ - the ‚Hammelburg school for combat troops‘ - but I don't know whether only the library or the entire school was closed down.

I was then able to fulfil my alternative national service time in a civilian capacity as a somewhat ‚irregular volunteer‘ of the ‚Aktion Sühnezeichen/ Friedensdienste (Action for Reconciliation/Service for Peace) with various social organizations in Kolkata in India. Here, too, the dilemma with regards to matters of belief continued. My first few months were spent helping out in the ‚homes for the dying destitutes‘ of Mother Theresa, where I ended up being shown the door because I kept asking too many critical questions. I simply could not accept that patients were denied proper medical care as a result of the vow of the order to share a life in poverty - with ‚education‘ and ‚poverty‘ being defined as being incompatible. How could it be justified that patients

in the only Kolkata hospital for leprosy sufferers (in itself a noble undertaking) were wrongly treated? The beds were placed in close proximity, which led to hyper-infection; medication was handed out in such frugal doses that it resulted in the patients becoming immune to it. This was a clear case of ignorance and, in the final instance, arrogance, because voluntary support by proper leprosy specialists was being turned down.

This was in contrast to my (subsequent) work with the social and relief services of the Anglican St. Paul's Cathedral where Canon Subir Biswas, in my opinion, was much more predestined to ‚sainthood‘ in view of his aid for thousands of refugees from the Bangladesh War, and his work in dozens of slum areas. But he, too, died far too young as a result of a brain tumour and a heart attack. What kind of God allows this to happen?

What remains vividly in my mind about Subir until today is his magnanimity when dealing with other religions. Belonging to a minority in a sea of (mainly) Hindus, but also Muslims and Buddhists, he accepted that there could be no religion that had a monopoly of being the only true one, that there could reside in other religions, too, wisdom, humanity and faith - without forsaking his own beliefs. And during a visit to Germany in 1975 he pointed out that it was equally hard on the individual concerned, whether he was homeless and ill in Europe, or out of work in a bustee in Kolkata. Poverty and loneliness affect individual human beings, irrespective of any North-South divide.

In 1976 I returned to Europe, following a two month trip overland via Kashmir (at present regularly affected by periods of civil strife), northern Pakistan (today a lawless region), Afghanistan (at the time an oasis of peace), Iran (then in a state of graveyard peace under the Shah), eastern Turkey, and the former Yugoslavia. My memory is dominated by the then totally sleepy little town of Sarajevo, where the most ‚dangerous‘ items were watching the movie ‚Jaws‘ (in English) and a pretty young policewoman handing out parking tickets.

Officially, I went to university upon my return (Political Science and English at the University of Tübingen); in reality, I was mostly involved in establishing the Third World Shop in my hometown of Ludwigsburg, and in helping out at the India Desk of Brot für die Welt (NGO: Bread for the World). Once again, this was a case of action in preference to research and study.

When, at the end of my studies, I was lucky to get employment in the Protestant Churches Development Services, it was almost like an answer to an unspoken prayer. Fortunately, my then boss (who himself was deeply religious) accepted my own rather ‚distant‘ relationship to Christianity although, at that time, I was even a church elder in a very liberal congregation in Ludwigsburg.

They tolerated my not attending Sunday services and I only went into the church at the end to do my duty and collect the Sunday donations.

And then I moved with my family to a small city by the name of Schorndorf which, at the time, was the heartland of the so-called ‚pietcong‘. Our new address was in the parish of one of the leaders of this narrow-minded, selfish evangelical movement which, to give one example, questioned all the work of the Protestant Churches Development Services as not being sufficiently ‚grounded in the spirit‘. This moved me to think that I should have a spiritual/religious home which, in turn, reminded me of the contacts that I had had with Quakers. One of my brothers had done his service as a conscientious objector by working for almost two years in a Quaker-run project in what was then Saigon in Vietnam. And I had met Quakers in Northern Ireland at a time when it could be dangerous to speak of ‚Derry‘ or ‚Londonderry‘, where the Friend in question was accepted on both sides of that divide.

In the meantime, I had moved up the career ladder within the Churches Development Services where one of the preconditions for working there was membership of a church. Fortunately the boss of the relevant HR unit at the time classified Quakers as ‚OK‘, and at the Kirchentag (3) in June, 1987, I had had the opportunity to ask Paul Oestreicher how he managed to combine being a canon of the Anglican cathedral in Coventry on the one hand, and being a ‚leading(!?) Friend‘ on the other? His answer was of great help to me at the time. He compared faith to a cupboard with many drawers; for many people one such drawer was sufficient, but others required more than one.

However, in the 1980s finding Quakers with the intention of applying for membership was not all that easy. Because of my brother I was aware of Friends House in London. The letter I wrote to that address was passed on to the European section which forwarded it back to Germany - and a few weeks later I got a call from Herta Götz, who started the conversation by apologizing that she was having a slice of buttered bread ...

At the time I read a fair number of books by Quakers and on Quakerism, including John Punshon's ‚Portrait in Grey‘ and the description of the standard procedure for applying for membership of the Religious Society of Friends. Based on this knowledge, I wrote a rather short letter to the (equivalent of) the Monthly Meeting and simply stated my wish to become a member. The response I expected was a visit by a couple of weighty Friends who would discuss with me my motivation for wanting to join. Instead, I got a letter asking me to explain just why I wanted to become a member. Slightly piqued, I responded with the relevant passages from ‚Portrait in Grey‘ - and after that nothing seemed to happen for quite some time. Until then, my name simply showed up on the

list of members of the Religious Society - at the time still based in Bad Pyrmont due to the division of Germany. Who knows? Maybe the epitaph ‚bad Quaker‘ is correct for the simple reason that I never was ‚properly‘ accepted into the society and never had that discussion on my motivation.

When my wife wanted to join ten years later, the situation was completely different. The section in question wanted to do things absolutely correctly. Two Friends came to visit and wrote a long report on their visit which, among other things, said that our then flat (which had almost no heating) was far too large for two people ... and, in any case, questioned whether she had really thought about wanting to join. Up in arms, I wrote to the section and - in a totally un-Friendly manner - threatened to leave the Society. If a person who managed to bear living with me and, despite this, wanted to become a Quaker, they ought to know what this was about. Whether it was because of the ‚un-Friendly‘ persuasion or threat - or, indeed, the arguments - my wife, too, was accepted into membership - but until today has remained a member at arm's length. This is one more reason why, if in doubt, I prefer to stay at home on a Sunday morning, too, rather than spend half the day on the tube and in a Meeting for worship. I still have not undergone that experience of being filled with the Inner Light at a Meeting where, far too often, certain Friends seem to be moved by the spirit to get up and speak.

By now, my wife and myself are members of Westminster Meeting in London. Fifteen years ago, when we moved to London, there was a bus stop serving routes 9 and 10 in front of our first house. On the first Sunday when we were free to go to a Meeting for worship, we went to that bus stop. A No. 10 would have meant going to ‚Friends House‘. The No. 9 took us to Westminster Meeting which is where we have stayed - albeit keeping the distance explained above.

For many years, I was under the impression that the difficulties I had within the Society were simply the result of the fact that there are so few Friends in Germany. After moving to Great Britain I had to realise that their numbers here are small, too, and with a significant proportion of those one would not have contacts were it not for the Meeting of Worship. And here, too, there are those ‚weighty Friends‘ who are absolutely certain what is right and what is wrong, what is black and what is white.

Moreover, in England, too, the experience is that once one steps out of the door after a Meeting for Worship, one is in a tiny minority. When, in 2016, the picture of Winston Churchill will have replaced that of Elizabeth Fry on the five-pound note, Quakers in Great Britain will have moved one step further out of public awareness.

### 3. Donations As Solutions?

Some years ago I went to visit a Quaker friend in Washington DC. We had got to know each other in the committee of QUNO Geneva - even though both of us belonged to Westminster Meeting. She had been delegated by the British government to the World Bank in Washington, working in the British representation team there. At the time of my visit, her husband had not yet finished his study of economics, but was already working as a trainee at the World Bank. Unfortunately, the husband and myself did not have much in common to talk about, so we ended up with the usual topic of those who travel a fair amount - airlines, etc. During the talk, he mentioned that he would soon be flying to Kenya for a week in order to train Kenyan bankers there. I started to commiserate with him in view of the long haul involved, but then interrupted myself and said: „But I am sure you'll be flying business class' - which triggered his response: „No, actually they are paying for first class.“

Now the World Bank, is, obviously, in a different ‚class' from Quäker-Hilfe - but in the end it, too, is classified as a developmental organisation. Obviously, it is easy to criticise the fact that a student is sent to lecture African bankers and one may be quite justified in asking: What is he qualified to teach? What job experience and life wisdom can he pass on? And who will benefit from such an expensive exercise, apart from the airline, the luxury hotel (where the course was taking place), and the recipient of fees?

However, he asked a more fundamental question: Under what circumstances can developmental aid be ‚beneficial'? It is easy to criticise all things governmental, official, multilateral but, in the event, such financing is required for certain problems, e.g. for infrastructure like metros and sewage and water systems.

When I was nearing my final university exams, my ‚dream' job was to work at the Asia desk of Brot für die Welt (Bread for the World), where I had been working as a volunteer during my time at university, evaluating numerous projects. After finishing university I had the tremendous luck to become employed (even before my last exam was dealt with) at the secretariat of the Ausschuss für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (Committee for development related Education and Publications; for reasons of church politics it had to be called ‚development-related'), which funded development education and media projects. How easy it was to say that this was the real development aid - to try and change people's minds and actions at this end, rather than to give charitable donations abroad. But still one has to ask: How many - in my opinion - useless and superfluous projects did we process as part of this internal development aid, and how many actually got funded? Was this still better than the developmental aid by Brot für die Welt, where I had insight into good and bad projects (in my

opinion)? Is there a rule that says ‚the bigger the worse'? For example, Brot für die Welt is better than official aid projects; better than UNICEF and better than the World Bank, not to mention the International Monetary Fund?

In that case, Quäker-Hilfe would be fine - small is beautiful. However, without Brot für die Welt it would have been impossible to support the work of the Friends in Kenya for such a long time and with such fairly large amounts, keeping in mind that the total budget of Brot für die Welt would not suffice to pay for one modern clinic in Germany.

I cannot refrain at this point from quoting a limerick by the then editor of ‚der überblick' (The Overview), the magazine of the Churches Developmental Services:-

*Es geschah an den Ufern des Ganges  
in einem Entwicklungsprojekt ersten Ranges:  
Man züchtete Quallen,  
die ‚danke schön!' lallen -  
dank Brot für die Welt gelang es!*

*It happened on the banks of the river Ganges,  
in a first class developmental project:  
They were breeding jellyfish  
which were able to babble ‚thank you!'  
- made possible by a donation from Brot für die Welt.*

For me there are three reasons why I would put my hand into fire for Quäker-Hilfe. Firstly, it finances mostly (small) straightforward projects, where the key people are known personally. Small sums can often achieve more than big amounts - though both are necessary.

The second reason is personal. When I was without paid work for the first time in my life, I had a small paid commission to look after the office of Quäker-Hilfe and be in charge of the newsletter. This kept me financially afloat. I do hope that the benefits of this arrangement were not limited to myself only.

The third reason is, again, something to do with Quakerism: The QUNOs, the Quaker embassies at the United Nations in Geneva and New York. These are unique, because they do not represent ‚self-interest' (promotion), but ‚concerns'

- like the right to conscientious objection, the right to save one's own seeds, the landmine ban, ... . And this work is, in part, so successful, because Quakers



have, via the various Quaker Service agencies, an 'ear to the ground' and can speak 'truth to power' based on their own experience. This combination is extremely valuable. For example, whoever represents an African country at the World Trade Organisation may never (or at least not for a very long time) have been on a subsistence farm.

And because of this I see yet another plus in the work of Quäker-Hilfe, i.e. that it financially supports the work of QUNO Geneva. Its contribution is not huge when seen as an 'absolute' sum, but it is still of extreme importance. Basically, all large donor agencies are only willing to finance 'projects' and are very reluctant (if they do so at all) to contribute to administrative costs. In the case of QUNO it is, however, particularly the modest salaries of the Friends/staff working there which 'cause' these 'admin. costs', without which the work, of course, would be impossible. The fact that Quäker-Hilfe provides its support unearmarked enables QUNO to successfully raise large contributions from foundations or governments.

What made me proud at the end of my involvement with Quäker-Hilfe was that, thanks to both that organisation and the Yearly Meeting of Friends in Germany, they were (and still are) probably per capita the highest contributors to QUNO. I do hope that this will continue.

#### 4. Speaking Truth To Power - And Then What?

Fairly early during my time at university I was asked whether I would act as a paid consultant for an advertising agency which had been mandated to produce an exhibition on 'Thirty years of developmental aid by the state of Baden Württemberg'. Having returned from India not too long before, and being involved with Brot für die Welt and other developmental non-government organisations, I naturally felt honoured - and qualified.

The brochure that was to accompany the exhibition (e.g. for groups from schools) was to be written by a former priest. However, his writing was probably too radical, because the economics ministry prohibited the printing of the brochure. Even though in my opinion his writing had been rather docile - I thought that the gag order was scandalous. I managed to convince the Aktion Selbstbesteuerung (Action for Self-Taxation), where at the time I was a board member, to print the brochure without permission. When the exhibition was formally opened, I handed a first copy to the representative of the ministry. The ministry, in an initial reaction, banned the brochure from the exhibition

venue, but in the end relented (possibly as a result of a critical article in the local paper).

I still have a very clear image of the orange brochure in my mind, which had been designed to look like a school note book, with a stamp imprint saying 'top secret'. At the time, we were naturally quite proud that we had outsmarted the bureaucrats - but was the money for the printing well-spent, or would it have made more sense to finance a lending library for a village in Nicaragua?

I have mentioned before that I once studied political science - the 'study of power', which, in my opinion is a good match for Quakers and their slogan 'Speaking Truth to Power'. What has particularly fascinated me for as long as I can remember (probably because of my US-American High School graduation) has been the US system of government - the system of checks and balances, the balance between small and large federal states and the wisdom of the US founding fathers. Every week, when my favourite magazine The Economist comes through the door, the pages on the US are the ones which I read before anything else.

This habit holds good, even though, a few years ago, there was a rude awakening as far as one founding father was concerned. Richard Cary, to whom we owe this lecture, was born in Baltimore and has worked for some time for the Baltimore Sun. One of his journalist successors wrote the book which served as the basis for the (in my opinion) best TV series ever: The Wire.

This series concerned (political) power play and crime in Baltimore, drugs, trade unions and organised crime, corruption in the city's government, an educational system on its last legs (and a population consisting of 80% of African Americans) ... My wife and myself wanted to see the 'set' for the series and met with two US-American Friends in Baltimore. The reality was even more fascinating than the series, historically too. For example, who knows that many immigrants from Bremen entered the United States via Baltimore, rather than via Ellis Island?

From Baltimore it is not far to Monticello, the estate of Thomas Jefferson, one of the founding fathers of the USA, the main author of the Declaration of Independence, which contains those unique words: *„We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness.“*

A first translation into German was published only two days after the Declaration of Independence had been adopted - in a German language newspaper in Philadelphia. (4)

The introductory movie in the visitor centre in Monticello contained a few rather diplomatic comments on the subject of slavery - after all, it was then that, for the first time, a president with a black skin had moved into the White House. However, during the subsequent tour it was necessary to pay very close attention to find out that the author of the sentence that, 'all men are created equal' had married the daughter of a slave trader, had received dozens of slaves as dowry, took one of them after the premature death of his wife as a lover, and had a number of children with her. The slave and the children lived in the basement of the manor house. Viewed from the front, Monticello looks like an expansive single-storey building; it is only from the back that one can see that there is, literally, an underground part for storage and accommodation; the slaves working in the gardens and fields, naturally, were quartered out of sight and hearing.

What was particularly shocking to find out was that the woman Jefferson took as his lover was the daughter sired by Jefferson's father-in-law with a slave woman. In other words, she was not only the 'illegal' half-sister of Jefferson's deceased white wife, she was only 50% (if one can 'calculate' like that) black. Jefferson's illegitimate children were only 25% black ... And at the time of his death Jefferson's will only granted freedom to the lover and their children. All other slaves were auctioned off to the highest bidder to help pay for Jefferson's significant debts. Mr Jefferson loved to play the role of generous host - which, unfortunately, was not matched by his income. Why he did not take up the offer of a friend to erase the debt and release all slaves remains unknown. Perhaps he did not want to fall out with his gentlemen farmer neighbours in the southern state of Virginia.

For me, Monticello had first been added to my 'must visit' list because of its garden. Jefferson is venerated as a founding father of US-American gardening and farming, too. He collected and propagated seeds wherever he went. The maintenance of traditional seeds is one of my more important pastimes. They combine my London allotment with the work of QUNO, history (e.g. the books of the Quaker William Woyce Weave) and activities expressing an objection to genetic manipulation; seeds are the symbol of life and how it is threatened by agricultural monopolies.

As most here are probably aware, Michelle Obama has installed a vegetable garden on the lawns of the White House (or had it installed) with traditional American vegetable varieties, and just recently she published a book about this. It contains a picture showing a plaque in the garden in honour of Jefferson. I wonder whether Ms Obama is aware of his 'dark' side? Does she realise that, without the slaves, it would have been totally impossible to have a garden in Monticello which, because of its location on a hillside, is plain stupid when it

comes to irrigation - with unsuitable soil to boot? And that those seeds and seedlings had been tended by slaves into the bargain?

John Woolman was born twenty years before Jefferson, and was survived by him by more than fifty years. Did the Quakers of the time speak truth to power, or at least tried to do so?

I have already mentioned the esteem in which I hold the work of the QUNO offices, in my opinion the most important locations where, in the name of Quakers, the attempt is made to speak truth to power, or rather confront power with truth.

I consider myself privileged that for ten years I had the chance to serve on the committee of QUNO Geneva and at times was even invited to give presentations. My personal highlight was participation, as an observer, in the Ministerial Conference of the World Trade Organization [WTO] in Hong Kong in 2005 - an economy ticket not paid for by Quakers. It was even possible, despite tight security, to symbolically hand over a Fairly Traded ball to the then general secretary of the WTO.

In this context, however, the two minutes I had in Geneva for explaining Fair Trade to the first boss of the WTO, the Italian Renato Ruggiero, probably had more impact - when I also handed over the first Fairly Traded soccer ball. At the end I took back the ball, as it was an 'irreplaceable sample'. This obviously baffled Ruggiero ... but as a consolation prize I did hand over a pound of Fair Trade coffee which I had procured via colleagues from Italy especially for the occasion. Until today, I cherish the impression of Ruggiero's statement made a few weeks later - that Fair Trade was in compliance with WTO regulations (which until then had been in doubt) - had its roots in our meeting.

Considering just how small the QUNOs are - while nevertheless being included at the highest level of advisory bodies to the UN - and how small the overall number of Quakers is worldwide, in whose name they act, they have achieved quite a bit. This includes not only the convention to ban land mines but also topics such as child soldiers where picked up on by the media; and all the work related to the right to save one's own seeds. However, these are 'successes' which were achieved some time back.

This is not the only reason why I do wonder increasingly what purpose the United Nations still fulfil nowadays? Have they not totally vanished into insignificance? And what purpose is served by trying to promote Quaker concerns within this system?

Another reason for these doubts in all likelihood is that, on top of all this, I am asking myself what - if anything - was my work in the committee able to achieve? I have learned a lot, had access to events which otherwise I would have never got anywhere near - but what could I contribute? Perhaps it was useful, once in a while, to be able to provide authenticity. Probably I have more experience with 'small farmers on location' than many of the diplomats who negotiate global trade agreements. But has this changed anything?

It does not help to remind oneself that all achievements, for example, of Fair Trade can be wiped out by one single paragraph of a WTO agreement. The negotiators have to toe the line of their respective governments. And today, both the United Nations and the WTO seem to have become irrelevant and mired in scandals, incompetence, fossilised structures and posturing.

Was the QUNO committee then, and is it now, at least able to provide moral support for those QUNO Quakers or is it, on balance, more of an extra burden for the employees, one more committee for which reports have to be written?

Here, too, I have probably profited more from my participation than I was able to contribute. In particular, I have met a friend/Friend in both senses of the word, namely Tom Head from Portland/Oregon, professor of economics at a Quaker College, and my 'Quaker idol' - quiet almost all the time, always friendly, I cannot remember a single time where he might have been angry ... This is quite a contrast to my own problem which is rather more similar to that of another colleague who once was sent to an anger management course, and who gave as a reason for this in the round of introductions: „I was sent here in order to learn not to shout at stupid colleagues ...'

This was exactly the feeling I had in the QUNO committee when, in the first meeting after September 11th, 2001, a US-American representative of the New York office started her personal account of that day with the words „We have been bombed“; her closest experience was that a brother of a plumber who had to repair a pipe in the Quaker House in New York was one of the firemen who had been called to World Trade Center. In view of my own experience on that trip to Pakistan on September 13th (i.e. the question, whether I would possibly expose myself to an attack by the USA, or the anger of an anti-American mob) I had to bite my tongue in order not to make an un-Friendly remark to the extent that this Friend had, after all, been rather far away from any bomb.

## 5. Ethics and Investments - Within a Single Fund?

Ever since we moved to London I have been working from home which, once in a while, raises the question where best to meet a business partner. One would not want to invite all of them to one's home, at least not at the first meeting, and many would not be comfortable with such an invitation either. Over the years, a few options have emerged as favourite alternatives - from the café benefitting homeless people in the crypt underneath St. Martin's in the Fields to the Wolseley in Piccadilly, a posh café in art deco style, where prices are just (and exceptionally so) within reach.

The latter location was where I met a visitor from Germany who wanted advice on how to expand the concept of Fair Trade to condoms - and other rubber items in 'that category'. Since he had brought some product samples with him, we were soon able to observe some interested and fixed stares from the tables around us. Nevertheless, the meeting led to success. Fairly Traded condoms are now available for purchase.

However, I had met this colleague for the first time long before. Since 1993, I have been co-chair of Oekovision, to the best of my knowledge the strictest ethical investment fund anywhere in the world. Now, it would be possible to spend an hour debating the question of whether so-called ethical investments in companies which are publicly traded on a stock exchange can, in principle, lead to any change - apart from providing an opportunity for the investors to combine a somewhat clearer conscience with good profitability.

I could also point out that, at a time when ethical investment was not well known or popular, it was Quakers, in particular, who promoted it. The Joseph Rowntree Charitable Trust had to wrestle with the challenge of what it should do with the profit resulting from the takeover by Nestlé of what had been a Quaker company. The Trust had fought vehemently against the takeover, reaped the wrath of Margaret Thatcher because of this, and almost lost its charitable status as a result. In the end, it profited handsomely as the opposition, in part, seemed to have caused Nestlé to pay even more for the shares than originally offered.

In the attempt to not simply spend the money but to invest it and use only the interest for financing projects, the challenge was clear. How could one try to ensure that the invested funds, the Quaker-owned money, would not be in conflict with Quaker values or actually have consequences that violated those values? One attempted answer was the foundation of the pioneering research body EIRIS, the Ethical Investment Research and Information Service, whose director then and now is a Quaker and friend.

However, even an exclusion criteria list (no nuclear power, no fossil fuel, no tobacco, etc.) cannot gloss over the fact that almost all investments, in the final analysis, support the Global Financial System (or are at least part of it) for

better or for worse - as demonstrated in the global financial crisis of 2007 and 2008.

A radical alternative would be to opt out of this system altogether as some alternative currencies try to do - or to become totally self-sufficient. However, in my opinion, these are not realistic options as, at the end of the day, they, too, involve compromises which are just different ones.

I am glad to admit that the primary benefit of my involvement with Oekovision is, first and foremost, a very personal one. Each committee meeting is a unique opportunity for cutting-edge, ongoing education because the other ten colleagues in the committee are all specialists in their respective fields - from genetic manipulation and auditing systems to consumer affairs and energy technology.

Three times a year, for two-and-a-half days on each occasion, my brain is sizzling. Fortunately, when the now defunct Oekobank asked for anyone interested in being part of an ethical investment committee, I was in the right place at the right time. Even in my PhD thesis I had explained that it is better to offer positive options for action, rather than calling for something negative - for example, Fair Trade rather than a consumer boycott, or ethical investment rather than critical shareholding.

Why am I mentioning this here, apart from the fact that the issue of what to do with reserves is one that concerns Quäker-Hilfe e.V. (albeit at a low financial level) and also the Quaker-Hilfe Foundation? My main reason for bringing up the subject of Oekovision is that, for twenty years, it has been the one location where it has been possible for me to employ the 'Quaker Method' of Meetings for Business. As the individual in charge of chairing the meetings, it is my mandate to ensure that all can finish what they have to say without interruption, that all opinions can be voiced in public, and that there is space and time for a considered opinion.

My role - and this is where possible ignorance of many technical details may even be helpful - is to sift through the various opinions and formulate a position which, one hopes, is acceptable to all. We do take a vote at the end, but this is often only a formality when the outcome is clear before the raising of hands.

At the beginning of a debate, that can be anything but predictable. For example, how much value do I give to a production process which is good for the environment, but where the goods produced are consumed by customers from whom we in Oekovision (and I personally) would like to keep our distance? When is hydro power small enough to be 'good' if it is big enough to be seen as damaging to the environment? Is a different conclusion required if the power station in question is located in China, where it replaces dirty coal units and nuclear reactors - and where the environment needs all the help it can get for

the benefit of the people living there, irrespective of the repressive political system surrounding the electricity supplier?

Furthermore, when can protective clothing for nuclear/biological/chemical purposes be classified as (acceptable) 'dual use' - if ever? What percentage of military customers are acceptable for a company whose products are also sold to firefighters to help protect them and rescue fire victims? What about a water-saving shower system for the use of campers in drought prone areas, which, alas, is also used by the Australian military?

I met the colleague mentioned at the beginning of this chapter (the one working on Fairly Traded condoms) initially via Oekovision. At the time, he was co-owner of a small and very interesting company - from an ethical point of view. Among other plans, he was hoping to invest in South Africa, in order to produce condoms there to help fight the AIDS pandemic. The only 'question mark' against the company at the time was the fact that they were not using Fairly Traded rubber.

We then decided that a colleague from the committee and myself would visit the company in order to discuss this issue. The explanation we were given was 'quality'. The company sourced their raw material from an unidentified company which also used their rubber to produce tyres for Formula One racing cars. In their view, only that rubber was good enough for their products.

In the meantime it had become clear that the supplier in question was Firestone, which manages the world's biggest rubber plantation in Liberia - a country founded initially by well-meaning whites as a resettlement colony for liberated slaves. U.S. companies invested there in order to create jobs. Firestone was one example. Until recently, they never paid taxes and the working conditions were - and probably still are - abysmal.

Meanwhile, it had also become clear that, not surprisingly, rubber sourced from a small plantation under Fair Trade conditions and certified by the Forest Stewardship Council (FSC) did, indeed, comply with the high-quality requirements. That said, the stock market listed company no longer exists. What now remains is only a tiny successor company, founded and run by one of the original owners - the one whom I had met at the Wolseley. This was a small, later, successful addition to the 'ethical investments' account, although much smaller than hoped for.

However, this leaves a question unanswered. Would it have been better, from an ethical point of view, if the old company had continued to exist? Is the production of a few tens of thousand condoms with a Fair Trade premium 'better' than a production plant in South Africa which would have provided good working conditions?

At the end of a Meeting for Worship in Westminster, one of the elders once asked me how I was. I had just returned from yet another trip to South Asia. I did not want to respond simply with: „Fine, thank you - and how are you?“ Instead, I explained a dilemma which I had brought with me from the trip. It concerned household gloves made from Fair Trade rubber. However, the factory where the gloves were manufactured was running six days a week with two twelve-hour shifts. This was in contravention of ILO (International Labour Organisation) regulations which stipulated sixty hours' work per week as standard. Without overtime, wages would not comply with the minimum wage requirement. The dilemma I shared with the Friend was as follows:- Was it justifiable to purchase those household gloves, nevertheless, and to promote them as Fairly-Traded? I was uncertain about the right way.

What shocks me to this day was the response which I promptly got: „But you can be certain!“ I did not ask how I could be certain. Until today, I do not know whether, in the opinion of the Friend, it would have been right or wrong to place the order. I am shocked, to this day, by the apodictic, ethical certainty of the Friend.

This reminds me of attempts, mostly within Catholic spheres of influence, to try measuring companies on an ethical scale - to rate them ‚unequivocally‘ by calculating/allocating a number of points based on various scales, i.e., ‚X‘ amount of pollution results in ‚Y‘ minus points, whereas ‚Z‘ number of women on the board is rewarded with a positive number. From the assessment of hundreds of issues and parameters comes one figure at the end.

However, neither the financial world nor life can be rated in such black and white terms. Some of my colleagues in the criteria committee do not like me saying this, but I often claim that our committee's decisions are the result of our ‚collective gut feeling‘. Their argument against this metaphor is that it does not do justice to the intellectual contribution of the debate that precedes a decision. This, of course, is correct. We do not, indeed, take decisions based on gut reactions. In the end we, too, have to come to ONE clear decision. Either Oekovision may invest in a company - or not.

But the process that leads to this decision is controlled by humans. The arguments are not summed up by means of a pocket calculator, but by eleven brains and eleven consciences. And who can claim for certain that conscience is not located in the gut? I, for one, often have a bad feeling right there when we are struggling with a tough decision.

Finally, one footnote on the topic of Quaker businessmen and ethics. For Friends, too, ethical parameters are shifting. Slave-owning was the norm in times past,

even for some Quakers, and reports claim that the chocolate manufacturer, Rowntree, used industrial espionage. Rumour has it that, as a result of this, at least one employee was killed. This - quite apart from the question of where the cocoa beans and the sugar were sourced - would have resulted in a ‚no‘ from Oekovision. On the other hand, under Nestlé's ownership the flagship brand ‚KitKat‘ is now Fairtrade-labeled.

## 6. Can Trade Ever Be Fair?

For some years now my work-related travels have taken me mostly to South Asia but, at the end of the last millennium, I did travel (at the time on behalf of Fair Trade e.V., a non-governmental organisation) to Africa. For example, in 2009 one trip took me, among other places, to Tanzania in search of Fairly-Traded gemstones. Our last stop had been at a camp of some five thousand illegal, small-scale miners and their families, somewhere deep in the jungle in the south of the country. From there, we went to Mtwara airport on the coast, just next to the border with Mozambique. Even from a distance it was clear that the plane could not fly; a liquid was dripping from one of the wings. With the help of an African colleague, we managed to organise a flying taxi which took us to Dar es Salaam the next day, from where we returned a day later than scheduled to Europe.

On my return, my wife welcomed me in a slightly odd manner. What had happened? When we were stuck in Mtwara, our Tanzanian colleague had asked a friend in the capital to call our respective families in Europe to let them know that we would miss our return flights (this was in the days before mobile phones became ubiquitous even in Africa). We had asked for those calls to be made in the evenings only, so that someone would be there to take them.

I found out after my return that my wife had been woken up at about 4 a.m. with the typical static of an overseas connection on the line and an African voice had asked: „Are you the wife of Dr. Kunz? I have bad news for you. [Pause] He has missed his plane.“ When I returned twenty-four hours later, the adrenalin had still not gone back to normal.

Why am I telling this story? One reason is to illustrate that a lot of things can go wrong, even when done with the best of intentions. And this applies, in particular, to when one is trying to ‚do something good‘ - with Fair Trade being one example.

I have experienced Fair Trade from almost all possible perspectives. My first Fair Trade ventures were the importation of ten thousand jute dolls from the slums of Kolkata in 1975, the founding of the World Shop together with a group of friends in Ludwigsburg, and my PhD thesis on World Shops. This led, among

other things to my becoming the first chairman of the board of directors of GEPA which, until today (judging by its turnover) seems to be the biggest importer of Fairly Traded goods worldwide. This illustrates just how tiny Fair Trade still remains despite all the media attention.

Since 1992, I have been working more or less full time in Fair Trade, even though that period began with my role as first general secretary of the Fair Trade labelling umbrella association TransFair International (TFI) (5), which I took up during my parental leave, from 8 p.m. to midnight, while my sons were sleeping. This was followed by three years working for Fair Trade e.V. (gold, diamonds, gemstones, coconut fibre, marble - but also soccer balls and orange juice). Later, I had my own company and acted as importer, standard-developer, auditor, trader, etc. Obviously, the only role that I never had was that of, 'disadvantaged producer' but thanks to, among others, Quäker-Hilfe e.V., I was able to get a lot of (almost) first hand experience. Projects involved small green tea farmers in Vietnam, rubber small farmers in Sri Lanka, and small cotton farmers in India.

We Fair Trade activists have 'trained' consumers not to trust claims made by companies themselves, such as: „Look out for the label certifying organic or Fair Trade“. However, for disadvantaged producers, and small farmers in particular, the audits (which are often a prerequisite for a label) are often far too expensive when compared with potential(!) extra income from Fair Trade.

In my opinion, from some distance and with hindsight, it is one of the main faults of Fair Trade that the labelling organisations, in particular, have become bureaucratic constructs which are mostly concerned with their own image and survival, while having lost sight of the main objective, i.e. helping disadvantaged producers. There is an additional problem that a lot of those employed within these structures are highly motivated, but often this is not matched by similar levels of knowledge and experience. I have stopped counting the number of employees of labelling initiatives to whom I have tried to explain why certain rules and criteria for Fairly Traded soccer balls, or rubber, are not suited for purpose, unrealistic, or possibly even detrimental to those they are meant to help.

One day the response will be: ‚But we have to protect the integrity of the label‘. The next day someone new will answer the phone and the explanations start all over again. And overseas I am confronted with stories such as a Fairtrade representative - a young lady - who came all the way from Germany in order to train a group of small-scale cotton farmers in India. Her first action was to make her hosts hunt all over town for toilet paper and then, apparently, she made them hunt and chase a gecko from her hotel room.

Fair Trade, in particular Fairtrade labelling, is increasingly in danger of becoming a fig leaf for ever-larger buying companies. When we founded TransFair some twenty years ago, there was a highly hypothetical discussion during one board meeting about whether it would be possible to let Nestlé have the label, should they apply for it. Today this question has become obsolete. Almost all large multinationals have realised that it is much simpler to have one or two products with a Fairtrade label - and then be able to claim regarding the rest of their range that customers are not willing to pay more, and that they have done all they can.

However, exceptions even to that approach remain. For a limited period, my company was able to supply Fairly Traded soccer balls to the German foreign office, which donated them to overseas countries as part of their sports aid programme. In 2005, thanks to a friend, we had the chance to present those balls at a stand in the foyer of the hall where all German ambassadors were meeting for their annual one-week get-together. Our hope was that more would notice the balls and ask for some for their countries too. Since it was the year prior to the football World Cup in Germany, ‚Kaiser Franz‘ (Beckenbauer) gave the keynote speech - and the press office of the Foreign Office had the idea of taking a publicity picture of the ‚Emperor‘ and the Fairly Traded balls (which were in the German black-red-yellow colours and showed the official German crest). Two hours later the message came through that this was not permitted. The ‚Emperor‘'s lawyers clarified that he was only allowed to pose with balls of a certain company with three stripes.

The same happened when, a few years later at a charity event, I was able to give a Fairly Traded ball to Uwe Seeler - whose World Cup years by that time were already some forty years in the past. Again the response was: „No pictures please, my contract ...“

I do not want to deny the fact that Fair Trade, with or without a label, is contributing to improvements in the working and living conditions of thousands of people. But the longer I think about it, the more I wonder about who is the bigger beneficiary. Is it those companies that can present themselves as good corporate citizens? Could it be the labelling initiatives and their numerous employees? Or is it the auditing companies? Because in Fair Trade, too, the high costs of audits are a core problem. One example is cotton, which usually is transformed in five processing steps, all requiring audits. The Fairtrade premium, on the other hand, is limited to the farming level and, even there, it is fairly limited in financial terms and only makes sense for large volumes.

When I was the general secretary of the Fairtrade labelling organisations, the producers did not have to pay for audits. Today they do have to pay (6), and

one audit costs around EUR 2-3000, year after year. On the other hand there is no guarantee at all that they will be able to sell even one item or one kilogram under Fair Trade conditions.

This is one reason why the distinction between Fairtrade and social Codes of Conducts (which nowadays are almost obligatory for all large companies) is becoming increasingly blurred. Here, too, the buyer demands compliance with certain social minimum standards from the supplier, usually without being willing to pay a higher price in return.

The Ethical Trading Initiative, which frequently is cited as the best initiative among the codes of conduct, commissioned a review of its achievements to commemorate its tenth anniversary. Leaving aside the fact that China was not even included in the study, since no independent monitoring was possible there, the results were rather disheartening. Most factories which were checked did, indeed, have fire extinguishers and first aid cupboards (although one Indian company, when undergoing one of their fifty different, compulsory, annual audits, presented the auditor with an empty box and asked: „What do you want us to put into this box?“). It was with respect to minimum wages and workers' rights where practically nothing had improved.

The then chairwoman of the Ethical Trading Initiative, who was employed by a multinational clothing retailer, presented her personal successes in the implementation of minimum social standards in Sri Lanka - but then, with tears in her eyes, had to admit that afterwards the company had shifted production to China as Sri Lankan suppliers had become too expensive.

I am not relating this to show off the superior knowledge which comes with hindsight, or because I am convinced that I could do better. I feel helpless too. As far as business ethics are concerned, my main employer has been a ‚dream case‘ for some time now. The word ‚dream‘ is actually indicative. Prolana is a pioneer in sustainable and Fairly Traded mattresses (made from natural latex) and bedding. I don't know many other companies which stick to Fair Trade principles even if a shipment has significant quality defects. It is always trying to find a way to re-work the goods somehow, if for no other reason than not having to put it to landfill.

However, even (or particularly) a company like this, if it wants to survive, has to outsource some of its production from southern Germany to South Asia. My job is to establish these supply chains, and to make sure that they are Fair Trade and organic to the greatest extent possible. This does not change the reality that a stitcher in Mumbai receives a fragment of the stitching wage of her German colleague (which is by no means extravagant). But is it fair that

the future of the company and of part of the production process can only be secured by means of such a partial outsourcing?

When he took over the firm, the current CEO of the company that I once founded said that the idea (of Fair Trade) was a good one, but that it was necessary to implement it properly. He said that I was too much of a ‚good person‘, but a rather bad businessman. I could imagine worse things being said about me - but in view of the questions raised with respect to Fair Trade in general, and my role in it in particular, I do wonder, how much of what I do can actually be called ‚good‘.

## 7. Light or dark grey?

If I am not mistaken, I have not so far mentioned that I grew up on the Karlshöhe in Ludwigsburg: This is a village-like establishment founded by the Protestant Church (my father worked there as a minister and lecturer). It had practically everything that a community might need - from a kindergarten to an old people's home, a shop, a farm, and a ‚village school‘, where I was a pupil from grades 1-3: The school had eight grades, two teachers, and two rooms.

When I returned to this ‚village‘ from my exchange year in the USA, I was asked whether I would serve as a coach for the wheelchair team of the home for the physically handicapped - basketball as well as track and field. I am not sure if I was an effective coach. However, for me, the training was good, not only from a physical point of view. The wheelchair athletes insisted that I participated in all exercises I required them to do. And, when sitting in a wheelchair, the rim of the ring in basketball is so much higher than for an athlete who can jump; and if, during endurance training, the road is not absolutely flat and smooth, driving the wheelchair in a straight line is difficult even for someone who can use all their muscles. But it was also an exercise in ethics. As a coach, one's task is to help one's team to win. However, it is part of the issue of physical handicaps that they differ in their effects; i.e. in team sports the challenge was always: Do I select those athletes who are physically at an advantage, even if they may not have attended practice regularly - or those who are always keen and present, but whose handicap is so bad that their presence on the field is hardly noticeable? I was sworn at frequently in the heat of the action for having taken the ‚wrong‘ decision.

Even in individual events, problems cropped up. In one 100-meter sprint, one of ‚my‘ wheelchair athletes came second (in those days there were still mechanical stopwatches) and voluntary referees had clocked him as having won. He was happy about being No. 1; he did not mind that, in reality, he

had not been the fastest. As his coach, I kept my mouth shut. I was eighteen at the time and felt that it was my task to support ,my' athlete. The coach of the opposing side called me some serious names - and, until today, I wonder whether I did the right thing all those years ago.

This episode came to mind particularly vividly when, in 2012, not only the Olympics, but the Paralympics (the Olympics for people with disabilities) too, were held in London. And, since we were living in London and wanted to see the controversial Olympic sites at least once, and since it was so easy (and comparatively cheap) to get tickets for the Paralympics, my wife and myself went to see the wheelchair basketball finals. One indication showed that these were ,2nd class' events. We got to watch the game for 3rd place as well as the final with one ticket - and I would be hard pressed to recall which nations were represented by the four teams involved.

What I do recall is the feeling of discomfort - of wanting all of the athletes to win. Here, too, life is unjust. If someone who is two meters tall sits in a wheelchair, he is at an advantage over(!) practically all others. Why is it impossible for all to win gold? The audience supported every athlete ...

This dilemma did not leave me alone in the ,world capitalism of Quakerism' either, i.e. on the one hand my (own) claim to reach clear decisions (in particular clear ethical standards, and on the other to be confronted with situations where this simply seems to be impossible. How can one act in an ,ethically correct' manner, when even in something as unobjectionable as sports for physically handicapped people it is simply impossible for everyone to win, to do justice to each and everyone?

How difficult is it to come to the right decision in ,everyday life', when - unlike in the basketball final - not everyone cheers; when, on the contrary, many shout abuse?

Recently, I had a brief conversation with a young Friend who had just started her work as a Parliamentary Liaison Officer in Friends House. I asked her how it was possible for her to do this work? Previously, there had been Quaker MPs (this is not the place to mention that Richard Nixon was a Quaker, too). How did they handle this dilemma? With whom can this young woman work nowadays, when there are no Quakers left in Westminster?

Because, if there is one thing I may have learned in my studies of political science, then it is this: Politics is about power - and about compromise. And it has to be added that the latter is not limited to the area of politics. It is the basis of all human interaction. Even Robinson Crusoe had to be considerate towards his ,Friday' (and vice versa) if one wanted to take a nap and the other wanted to

sing a loud song - and if the island was too small to allow both. In life, and in politics, the only way forward is via compromise, unless one is willing to bash in each other's heads.

During my many travels I often listen to podcasts, i.e. radio broadcasts that can be downloaded via the internet. One of my favourite programmes is one of the (comparatively insignificant) National Public Radio broadcasts in the USA with the title ,Fresh Air'. On 19th July, 2011, an American professor of linguistics by the name of Geoff Nunn discussed the question of what the word ,compromise' really meant. In his response, he referred to a book by an Israeli philosopher by the name of Avishai Margalit, the title of which is ,On Compromise and Rotten Compromise'.

Nunn said: *„For Margalit, a ,rotten compromise' is the morally unacceptable accommodation with what Kant called radical evil, like Chamberlain's pact with Hitler at Munich in 1938. But history is not always that clear-cut. Churchill may have been justified in making a deal with Stalin in 1941 when it seemed necessary to defeat Germany, but what about at Yalta in 1945, handing over Eastern Europe when the war was all but won?"*

And he proceeded: *„Of course most of the issues we have to wrestle with don't raise moral questions that are that momentous or stark, even if partisans try to make them sound that way. But even so, the choices we make say something about our character. In fact, Margalit suggests that we really should be judged by our compromises more than by our ideals. As he puts it: „Ideals may tell us something important about what we would like to be. But compromises tell us who we are."*

According to Nunn, this conclusion ,feels right', even though he suggested a different emphasis: *„What tells most about us is the compromises we refuse to make."* (7)

Perhaps that is the answer to my dilemma. Compromises are vital. They are the basis of life, while ideals define what we would like to be.

However, I remain convinced, even today, that there are situations that do not allow for compromise - e.g. the examples given above regarding sports for handicapped people. Only one person can win. One is frequently confronted with situations where the only best option is to choose the lesser evil. Situations arise where it is impossible to act without becoming ,guilty' and where the choice is, if anything, between a lighter shade of ,dark gray' rather than a lighter shade of black.

And then one has to single out situations where any kind of compromise is simply intolerable - where it is necessary to clearly take sides and to fight for one's principles.

One such example for me is the International Declaration of Human Rights. I am frequently confronted with the opinion that they are an invention of the



liberal Western world - that, in effect, it is imperialist by nature to use this list as ,universally applicable' yardstick to measure all the countries on the globe. The older I am, the less tolerant I become regarding this issue, even if by doing so, I run the danger of coming across as a racist. For example, I have no time for people who do not accept the right to education, who think that it suffices to memorize the Koran by heart (and for girls even that would be too much education); or for African American activists who deny the value of education because they see it as a sell-out to the values of a White elite; or the order of Mother Theresa, the ,Missionaries of Charity', who believed that, in order to be compassionate with the poor, they themselves could not be educated, which is why they ran their leprosy hospital without the appropriate medical knowledge and thus caused more damage than healing.

In such instances I do have to remind myself time and again that there are examples proving the opposite in all religions, races and classes - educated people, people who value education as much as I do (or even higher), and who manage in particular to tolerate different opinions - which, I guess, is a form of compromise, too.

Some time back we were visited by a business partner from Bangladesh who, at one point, asked where he might retire as it was his time for prayer. About twenty minutes later he returned, visibly shaken. He said that he had prayed in the wrong direction; from London Mecca is in the east, while from Dhaka it is in the west. However, he was able to smilingly accept the solution that his prayer would simply have taken a bit longer, travelling around the world, before reaching Mecca. But I know many colleagues who would have classified this mistake, as well as my commentary, as blasphemy. This, in my opinion, is particularly tragic if the person in question did have the chance to study, for example, in Europe - and then was pushed into a radical conservatism by his or her environment:

One of our soccer ball suppliers married a British woman of Pakistani origin who had studied in London and had become a proper ,London lass'. But after two years in Pakistan her only answer to my question of why Muslims are only allowed to eat halal meat was: ,Because it says so in the Koran'. Even the question itself was not acceptable. I find it difficult not to lose faith in the world in a situation like that.

I should add one last footnote to a related, and in my opinion, specifically Quaker dilemma. Apparently, at one point in time there is said to have been a bumper sticker with the text: ,Quakers do it in Silence'. Or, to put it in a less misleading manner: For Quakers, silence is central. However, the longer I think about the purpose of life, the more I reach the humble conclusion that the

purpose of life is to tell stories - i.e. to communicate. By telling another person something, by telling a story - I exist. Based on such an understanding, I find it possible, too, to accept the bible as a unique collection of stories - but never as a ,holy book'.

And possibly the Quaker compromise on the issue of telling a story and listening is simply that each story only comes to life if there is at least one listener, i.e. someone who can keep her or his mouth shut - and who can keep quiet.

## 8. Black?

I am not certain whether one can infer from the frequency of one's ministries - or lack thereof - whether one is a ,good' or a ,bad Quaker. In the twenty-five years of my membership of the Religious Society of Friends, I have been moved to stand up and minister half a dozen times at most. The last time, if my memory serves me correctly, was on 20th July, 2011, in the Wednesday Meeting for Worship of the Westminster Quakers. The cause of this was the end of publication of the newspaper, ,News of the World', which at one time had been a highly regarded weekly with a history going back to the 19th century. Under the ownership of Mr. Murdoch, however, it had degenerated into a rag of scandals similar to the ,Bild' newspaper. What caused the closure of the newspaper was a phone-tapping scandal, and there cannot be many Friends who would have shed a tear at its demise.

So why did this move me to minister? The ,News of the World' used to come out on Sundays, the last date of publication being 10th July, 2011. By sheer coincidence, my wife and I passed a small so-called ,Newsagent' shop next to our local park. These shops still survive, despite the overwhelming presence of the supermarket chains, by being open seven days a week, often around the clock or at least until midnight - exploiting the help of all family members.

On this particular Sunday, an elderly couple, obviously originating somewhere in South Asia, were serving behind the counter. These newsagents often serve as a first step big step up the economic ladder. Inadvertently, we interrupted the couple's breakfast which was quickly put away underneath the counter when we entered the shop. In our brief conversation it became obvious very quickly that the end of the ,News of the World' was a cause of great anxiety for the owners. They would miss the turnover from customers, who not only had purchased the paper, but would stock up on a lot of other items they may have needed at short notice, like milk, cigarettes, etc.

In other words, every occurrence has (unintended) consequences. Even something clearly as ,positive' as the demise of the ,News of the World' had unintended negative impacts. In my Ministry I then went back sixty-eight years

in history to 20th July 1944 (or, rather, the day after) to wonder what the headline was in the News of the World then? Did it call von Stauffenberg - in modern parlance - a ,suicide bomber'? What would have happened if the assassination attempt on Hitler had met with ,success'? Would this have shortened the war? As far as the civilian population, in particular, was concerned, the months from August 1944 to early 1945 was the period with the highest number of casualties. Perhaps the dropping of two atom bombs may not even have been necessary.

Can one really be certain that, whatever one does, it is the right thing to do? Can one believe that it was the right thing to do? Or can one, at best, hope that it was right and that the side effects, too, turn out to be in tune with what one was hoping for?

In this context, one issue that has been nagging at me for a long time - without any conclusion. As Quakers, we are called upon to see ,that of God in everyone' - including in very evil human beings. My problem is that I am convinced that the more difficult demand is to accept that there is ,evil' in all human beings - myself included. The darkest shade of gray is black. So what about ,that of Satan in everyone'? Is it not much more difficult for Quakers to accept that there are human beings who have so much ,evil' inside them that they have to be locked away? Is this not the bigger challenge? This amounts to no light without shadow or no bright light without hard dark shadows.

For fifteen years I have had a colleague and friend in India, with whom we managed to sell quite a few Fair Trade projects. However, he had a few questionable habits like not taking quality control all that seriously - he would simply smile amicably when one pointed to a problem. And at one point, when a debt of €20,000 was at stake, he simply stopped responding - and even changed his phone number.

Following my Ministry on 20th July, 2011, three more Friends stood up and commented on ,my topic' (I had always thought that this was not supposed to happen in Meetings for Worship). One referred to the cries of gulls which could be heard in the Westminster Meeting House, commenting how nice it was to have them in the city, even though they had been forced to come there because of a reduction in the number of fishing vessels.

Apart from the fact that claiming such a cause and effect was complete nonsense - Westminster Meeting House is 300 metres away from the Thames as the crow(!) flies and it is scavenging seagulls following civilisation which are particularly keen on fast food scraps - this contribution made me wonder whether my own Ministry, which had been so deeply thought out and felt, had been over the heads of the Friends, as it had elicited such a banal and factually-wrong follow up. I do hope that there was more effect to it than that.

As far as the friend in India is concerned, I got totally stuck with another Fair Trade project about a year ago and could think of no other solution than to search for him on the internet - with success. So, today we are co-operating again. The debt has not been repaid but he did explain that, at the time, practically every aspect of his life collapsed on him and he simply no longer saw any way out.

## 9. Old And Gray!

Perhaps the issue of black and white is simply an expression of old age. When my wife and I moved to London 15 years ago, my mother wished us well but made one request: Twice a year I should come to Ludwigsburg and help her with her two gardens.

Up to now I have managed to comply with that request, even though I have since then acquired my own allotment garden. And heavy digging and larger tree cutting jobs are taking an increasing effort and toll: During our weekly phone call my mother regularly points out that she has reached 92 years of age now. My echoing comment that I am heading towards 60, i.e. that I, too, am no longer as fresh and young as in the days of our move, however, leads to comments like ,you should stop now' - when once again I am standing next to a deep plant hole, out of breath and totally covered in sweat - followed a minute later with two more jobs which would be nice if I could finish them, too, before leaving again, in particular that thick climbing rose between the first floor and the roof does need pruning ...

It does not help that growing old is an issue with shifting goal posts. I felt really old for the first time when, at the age of 42, I ripped an Achilles tendon for the first time and got out of hospital on crutches. But recently, in a Meeting for Worship in Westminster, a Friend gave ministry on the topic of old age with the introductory remarks that with her 54 years of age, by Quaker standards, she would count as ,middle aged' - her comments made me feel much younger than her.

Whichever way: The older in years I grow, the more rarely do I see pure black or pure white. Instead, various levels of gray dominate, not only when looking into the mirror.

There is really only one exception to this observation, which over the last few years has been growing into an absolute certainty: One cannot eat money. No matter what other pros and cons may be around: The globe is finite. Soil, that has been poisoned, cannot be substituted. Each breath that we breathe out, returns: It takes approximately 1.5 years for the content of our lungs to mix completely with the overall, finite supply of air surrounding the earth (8). Poisons like herbicides, insecticides, and fungicides, i.e. so called plant protecting agents, which seemingly are washed away by the rain, will end up coming back to us through the kitchen tap. At times I like to point out jokingly by way of illustration that all water that we use did once upon a time pass through the kidney of a dinosaur. Water, too, is finite.

And if I begin - the longer the more - to have doubts about the effects and structures of Fair Trade, which, after all, I helped establish in parts: As far as the concept of 'space ship earth' is concerned, there are no ifs and buts. And if in doubt, I do choose the organic orange juice over the Fairly Traded one, because then, at least, I can be certain that I have helped to reduce a little the amount of agricultural poison in the orange plantations in Brazil, benefitting the environment of the workers there (as well as my own).

I am increasingly doubting the sanity of mankind, when I observe that farmers, without whom we simply could not live, more often than not belong to the poorest in their societies: Whether they starve in India, or are forced into suicide as a result of the failing miracles of agrochemicals and wonder seeds, or whether they lead a life of perceived shame as social benefit recipients in Great Britain: This is the result of industrial agriculture - and it is a give away that in German the word used is 'Landwirtschaft' (economy of the land), whereas the English speak of 'agri'culture'. What stands between us and collective suicide is a 30 cm thick crust of soil around the globe.

Leaving aside other issues that I have with Christian religions, it is of increasing concern as I grow older that Christianity at the end of the day is a linear religion: birth - sin - forgiveness - paradise (or not). Quite different, on the other hand, Hinduism (and other religions): While there is a final Nirvana as an aim for a life of virtuous strife, the path to this end is not a linear one, but consists of a spiral of reincarnations, and on this spiral one can move up as well as down.

Perhaps Quakerism is different, too, with its tenet of, 'that of God in everyone and everything'? Perhaps it is not a coincidence that for decades my favourite passage in the bible has been Ecclesiastes 3.1-8:

### *Alles hat seine Zeit*

*To Everything there is a season*

- 1 To every thing there is a season, and a time to every purpose under the heaven:*
- 2 A time to be born, and a time to die; a time to plant, and a time to pluck up that which is planted;*
- 3 A time to kill, and a time to heal; a time to break down, and a time to build up;*
- 4 A time to weep, and a time to laugh; a time to mourn, and a time to dance;*
- 5 A time to cast away stones, and a time to gather stones together; a time to embrace, and a time to refrain from embracing;*
- 6 A time to get, and a time to lose; a time to keep, and a time to cast away;*
- 7 A time to rend, and a time to sew; a time to keep silence, and a time to speak;*
- 8 A time to love, and a time to hate; a time of war, and a time of peace.*

(I can hardly believe that there would be an occasion where I would quote in public from the Bible - what other proof is needed for growing old!) In my understanding, this passage is much closer to Hinduism, than it is to the New Testament.

A few months ago I had the opportunity to discuss this topic with a Catholic priest from Pakistan, and it has to be pointed out that our talk had to take place in Valencia, since he had had to move to Spain for a couple of months for security reasons. At his own expense - the Elders in the seat of his religious order in Belgium saw no reason to at least pay for his air ticket. For me one more reason to wonder why such an intelligent man can stand it to remain within this 'catholic' church. Probably only because he has an incredible sense of fun (he gave the last pope the nickname 'the German shepherd' - pun intended).

A few days after our meeting Father Morris, the friend in question, sent me a mail that he had been able to use 'my' bible passage in a mass celebrated for exiled Pakistanis in Valencia, who, because of his own involuntary exile, for the first time had an Urdu-speaking priest. He also wrote that he had found and added the following verse:

*„All the rivers run into the sea; yet the sea is not full; unto the place from whence the rivers come, thither they return again.“ Ecclesiastes 1.7; see above the dinosaur kidneys; though of course here the argument is more elegantly put.*

Since his return to Pakistan - the Belgian Fathers again left him in limbo for two months - Father Morris was finally transferred to a less exposed and dangerous posting, and there even is a chance that he may bring back to life his 'Catholic TV': Started singlehandedly by himself, run only with the help of volunteers, reaching an audience far in excess of 10,000 viewers, it did not survive his

enforced temporary exile. However, his Pakistani bishop and superior has now asked him to try and revive it.

Back in my allotment in London I wonder at times, whether my bucolic gardening idyll (even though the allotment's location is right in the middle of a social housing estate, which is so run down that it has been scheduled for demolition) does not constitute a retreat from the world. Particularly since as of this spring I have acquired a beehive - and at least to me beekeepers are a breed of ,good, slightly odd, and somewhat withdrawn from the world' kind of people. (Even though most of them don't seem to realize that in reality they practice an unnatural type of factory farming and are quite removed from being the guardians of nature that they perceive themselves to be. Unfortunately there are, among beekeepers, too, ,conventional' ones on the one hand, and ,natural' ones on the other, which are classified as ,extremists' by the established beekeepers' associations).

I won't jump into a debate about beekeepers, but thinking about this has made it clear to me that in the end for me gardening is only acceptable as a pastime, if it is combined with an awareness of and active involvement on behalf of a just world, characterized by an environment that not only allows survival, but provides the basis for lives worth living.

The failure of my tomato plants can reinforce my intellectual awareness of the threatened existence of small farmers in India, and it can raise my appreciation of food (German: ,Lebensmittel' - means of/for life), a lot of which reaches us via our weekly vegetable box scheme - as long as there are farmers who succeed to grow food, despite the changing climate and increasing pollution, and while doing so manage to protect the soil instead of exploiting it.

## 10. White ?

At the beginning of 2013 Lutz Caspers asked me in an e-mail, whether I could (in the context of the 50th anniversary of Quäker-Hilfe e.V.) be willing to briefly explain what being a Quaker means to me. As usual, Lutz's request came with plenty of time to spare ... but I woke up in a small guest house in a small town in the Himalayas in June at 4 a.m. with a guilty conscience: Was I not supposed to put something on paper for Lutz? This happened after three very short nights, each following a very early flight respectively, in three different cities, capped, in the end, by a 12 hour drive into the mountains, and the ,infamous lone mosquito' in the room, which evades all efforts of elimination. On top of that my onward travel was in doubt: Heavy, unseasonal cloudbursts had

resulted in landslides, which blocked the roads to the summer pastures of the shepherds I had hoped to visit.

Which is why I switched on the light - what was it that Lutz wanted of me? I quickly noted down some thoughts - only to realize in the morning that I had actually complied with his request quite promptly some months ago. His more recent request was simply related to a passage on Fair Trade, to be published in a chronic of the Quäker-Hilfe, which he had asked me to proof read. However, in my mind a (second) answer had taken shape relating to the first question: What does being a Quaker mean to me?

Unfortunately it is not the Quaker Meeting - even though I try to attend Meetings for Worship wherever my travels take me. Even in India (once in Delhi, where two Friends met in the office of the Young Women's Christian Association), or in Bhopal, the city of the poison gas catastrophe. Or in Kampala in Uganda, where the hymn singing of the Pentecostal congregation next door gave the silent Meeting of Friends a somewhat depressive flavour: It seemed rather obvious, who was having more fun worshipping. And it is not my official ,Home-Meeting' in Westminster, which I last attended 12 hours before departure (which, because of necessary repairs of and renovations to the Westminster Meeting house), temporarily was exiled to the totally magnificent and totally un-Quakerly chapel of Kings College.

So what then?

I came to Quakerism via the Quäker-Hilfe. It is the doing. It is the political engagement. It is the willingness to engage with every day life. With all its problems, from black via grey to white.

It is a good basis for me to stand on when members of other faiths ask me, e.g. during my travels, about my beliefs. E.g. in Sialkot - the soccer world capital - in Pakistan. A number of times I stayed with the family of a ball supplier, whose house in the Cantonment (which was started back in the British era): Officers get their last official residence transferred to their name, instead of a pension, which is why by now the Cantonment is mostly inhabited by industrialists, who can afford to buy those houses and who appreciate the security and the green there.

In the evening the colleague named Qaisar and myself often took a walk along his street, which usually was devoid of people apart from the odd jogger or two - in itself a totally untypical situation for most of Pakistan. We talked about religion, and it is quite a challenge to explain Quakerism to a Muslim, particularly when one feels rather uncertain about one's own belief. I stumbled across a ,short hand' during one of our evening walks, which since then I have also used with Buddhists and Hindus in Sri Lanka, and which seems ,to work' at least in an Asian context: I describe Quakers as the ,Buddhists of Christianity'.

Even though recently it has become necessary to qualify and caution not only the relationship Quakerism - Christianity (e.g. the existence of atheist Quakers), but unfortunately also Buddhism, which has taken on increasingly nationalistic traits particularly in Sri Lanka and Burma, which have as little in common with Buddha as the words ,with God and Fatherland' on the belt buckles of the uniforms of soldiers have in common with the New Testament.

My unsettled night in the Himalayas included all elements of what I pointed out before with respect to the variations of grey: There definitely was a big black element, in as much as more than 10,000 people lost their lives in landslides and floods in the neighbouring state.

I am quite selfishly aware, that I was lucky thanks to a very short term change in my travel schedule: According to the original plan I would have been stuck in the upper part of that valley for days or weeks, or might have been hit by a landslide myself: The little restaurant, where on the first visit three months prior to this one we had lunch, and half a dozen houses around that restaurant, have all been swept into the gorge by the rains.

Grey then was the insight, that it may be better, particularly with advancing age, to maybe not schedule travels as tightly and possibly manage one meeting less: On another trip in spring the car I was travelling in was involved in a rear end collision - which resulted - with hindsight - in the absurd situation that I was worried that I might be stuck for hours waiting for the police to arrive and hence miss my flight - instead of being grateful that apart from some dented metal nothing serious has happened.

The achievement of a suitable balance remains a long way off, but this travel did lead to the firm resolution: Less rush, more calm.

And it also lead to the acceptance that the youthful hope and expectation that one might change and improve the world (whether via Fair Trade or otherwise) has given way increasingly to the insight that, nevertheless, all the effort is worth it: I have had and still have the privilege, that my work can help improve the living conditions of a few thousand people, e.g. by providing safe drinking water.

In this respect a few issues remain on my ,to-do' list: The Fairly Traded yoga mat, which has eluded me for the last three years, the Fairly Traded balloons, which hopefully will become available from next spring onwards again, wool from yaks and camels, ...

24 months after the first inquiry, whether I would be willing to give the Richard Carey Lecture in 2013, I was back in Sri Lanka: The company, which I had started,

was basically ,kaput' - but the work relating to Fair Trade and rubber, that had been started under its roof, has found a much better ,home' in the Fair Rubber Association (Fair Rubber e.V.). Which means that I am no longer ,company owner' (i.e. someone who is not good in doing business), but I am confident that I can claim with some justification that I have become more content as a result of this change.

When I am travelling, I often read crime novels (question: is it a permitted pastime for Quakers to distract their minds from the problems of the real world with murder and manslaughter?). In one rather bad specimen of this genre (set in the Catholic-Irish dominated city of Boston in the USA) I recently came, totally unexpectedly, across a statement of faith, which in its comprehensive conciseness left a deep impression on me: :

*„I believe in God. Maybe not the Catholic God or even the Christian one because I have a hard time seeing any God as elitist. I also have a hard time believing that anything that created rain forests and oceans and an infinite universe would, in the same process, create something as unnatural as humanity in its own image. I believe in God, but not as a he or a she or an it, but as something that defies my ability to conceptualize within the rather partly frames of reference I have on hand.“(9)*

While writing this ,lecture' I realized that whenever someone asks me about a book on Quakerism, my first choice still remain ,Portrait in Grey' by John Punshon (just this May I did send a copy to that priest in Pakistan - ,portrait in grey' would have been a good title for this lecture, too ...

At the Protestant Churches Development Services it was customary to start meetings with a short theological reflection. Usually I avoided successfully being chosen to provide this input, which was not hard, as there were always a number of theologians in the room. Only in September 1989 was I moved to speak up, and the cause was that a colleague, who had been seriously ill for quite some time, died somewhat suddenly in the end. Around the time of his death I had just translated the poem of John Donne (1572-1631), which provided the title for Hemingway's book ,For Whom The Bell Tolls', and I quoted as follows:

*No man is an island,  
Entire of itself,  
Every man is a piece of the continent,  
A part of the main.  
If a clod be washed away by the sea,  
Europe is the less.  
As well as if a promontory were.  
As well as if a manor of thy friend's*

*Or of thine own were:  
 Any man's death diminishes me,  
 Because I am involved in mankind,  
 And therefore never send to know for whom the bell tolls;  
 It tolls for thee.*

My mother has been collecting bells for decades now, in part because she is fascinated by the fact that, as far as we can tell, bells came into being and are being used in all cultures the world over. So wherever my travels take me I try to bring back a bell for her, and if possible one that has been in use: E.g. I purchased the bell of a rickshaw-puller in Kolkata, a water buffalo in Vietnam is now without its rather ingenious bamboo-bell, a Wa-farmer in Yunnan sold a very basic model (where a rusty nail served as clapper) off the neck of his goat.

My mother has told her sons that she would like each of them to have one bell as reminder of her, while the large collection will be donated to a museum of church bells. However, she has already selected the one she wants me to have, one from the Ludwigsburg China porcelain manufactory unit, which shows a bee and a gingko leaf.

Unfortunately I do not have a collection of bells, which I could hand over at the end of these remarks, but I do hope that John Donne's poem quoted above will continue to ring in your minds. I would like to thank the German Yearly Meeting that it gave me the opportunity (or should I rather say: that you have forced me to) take time off and take stock of my life.

I am sorry that the result has been somewhat long winded. Next to the list of contents of my PhD-thesis, which, like this lecture, was written while working in a full job, I put a quote which is attributed to the English politician and historian Thomas Macauley (1800-1859): *„I wanted to write a short letter, but I did not have the time - so I wrote a long one.“*

Thank you for your patience.

And should I fail to become a ‚good Quaker‘ after all, then I can still turn to St. Jude, known as Thaddaeus, the patron saint for hopeless causes, the one with the big bludgeon: You see, sometimes it can be an advantage to be a bad Quaker, because if one were a good one, one probably should not even think of such an option, let alone say it aloud ... But the concept in itself, i.e. to have a patron saint for hopeless causes, and to endow him with a veritable instrument of destruction, is rather attractive: There is no black and white. Only different shades of grey.

I have stuck a small picture of St. Jude to my computer. Just in case.

Born in 1955	
1971-1972	High-School Scholarship American Field Service to California
1974-1976	Alternative to military service with Action for Reconciliation in India
1976-1982	Reviewer of developmental projects supported by Brot für die Welt
Since 1979	Numerous trips abroad, in particular to South Asia
1992-1997	Executive secretary of international Fair Trade labelling organizations (TFI, FLO)
niza	
1992-2008	Board member Quäker-Hilfe e.V. (QH)
1999-2008	Member advisory committee Quaker Office at the United Nations (QUNO) Geneva
2001-2003	Board member Quäker-Hilfe Foundation (QHS)
2001-2003	Co-director Fair Trade Solutions
2004-2012	Co-founder/owner FairDeal Trading
since 2012	Ethical Sourcing Manager Prolana GmbH

## Footnotes

- (1) Kunz, Ulrich (Editor): Viele Glieder Ein Leib. Das Buch der Freikirchen. Stuttgart 1961
- (2) Genesis chapter 22; vs. Hebrews 11.17 and in particular James 2.21
- (3) A biennial meeting over a long weekend of tens of thousands of mostly young, mostly lay members of the protestant churches in Germany.
- (4) Quelle: [http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/US-amerikanische\\_Unabhängigkeitserklärung.html](http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/US-amerikanische_Unabhängigkeitserklärung.html)
- (5) In 1997 I also was the first executive secretary of FLO (FairTrade Labelling Organization International) - I had come up with the name for both of these organisations.
- (6) It is possible to apply for a grant from the labelling initiatives. But this reduced Fair Trade to the level of a charitable handout again, as it no longer is commercially viable. The producers are again reduced to being supplicants, rather than trading partners.
- (7) What The Word ‚Compromise‘ Really Means, Geoff Nunberg on NPR's Fresh Air July 19, 2011
- (8) Juniper, Tony: What Has Nature Ever Done For Us, London 2013, page 55
- (9) Lehane, Denis: A Drink Before The War, 1995, page 251
- 1936 Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“
- 1937 Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
- 1938 Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
- 1939 Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“
- 1940 Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“
- 1947 Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“
- 1948 Robert Limburg „Gandhi und wir“
- 1949 Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
- 1950 Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“
- 1951 Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
- 1952 Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“
- 1953 Willy Wohlrahe „Die göttlichen Kreise“
- 1954 E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“
- 1955 Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1956 Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“
- 1957 Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
- 1958 Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
- 1959 Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“
- 1960 Emil Fuchs „Jesus und wir“
- 1961 Horst Brückner „-.. auf daß wir leben“
- 1962 Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
- 1963 Roland L. Warren „Prophet - Vermittler - Versöhner“
- 1964 Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“
- 1965 Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
- 1966 Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“
- 1967 Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
- 1968 Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
- 1969 Annemarie Cohen „Mitmenschliche Verantwortung - Realität des Alltags“
- 1970 Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“
- 1971 Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“
- 1972 Otto Czerski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
- 1973 William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
- 1974 David Blamires „Schöpferisches Zuhören“
- 1975 Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
- 1976 Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
- 1977 Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
- 1978 David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielichts“
- 1979 Heinrich Carstens „Alles ist Euer - Ihr aber seid Gottes“

# Cary Vorlesungen

- 1980 Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde - Anruf und Auftrag an uns“  
1981 Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“  
1982 Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“  
1983 Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht ..“  
1984 Pleasaunce Holtom „Laßt Euer Leben sprechen“  
1985 Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“  
1986 Helga und Konrad Tempel „... daß man da wohnen möge“  
1987 Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“  
1988 Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“  
1989 Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“  
1990 Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“  
1991 Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“  
1992 Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“  
1993 Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute - Vom Erlöser zum Leitbild“  
1994 Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft - Neue Modelle/Neue Beziehungen“  
1995 Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“  
1996 Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“  
1997 Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“  
1998 Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“  
1999 Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“  
2000 Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen“  
2001 Rex Ambler „Licht, darin zu leben - Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“  
2002 Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“  
2003 Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's.“  
2004 Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“  
2005 Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“  
2006 Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“  
2007 Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“  
2008 Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“  
2009 Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“  
2010 Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“  
2011 Julia Ryberg „Wahrhaftig leben - Ent-täuscht und erhellt werden“  
2012 Ursula Bircher „Quäkerwerte leben“ - Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“

Cary Vorlesungen  
und weitere Quäker - Literatur  
können erworben und ausgeliehen werden

im  
Quäkerhaus  
Bombergallee 9  
31812 Bad Pyrmont

E-Mail: [pyrmont@quaeker.org](mailto:pyrmont@quaeker.org)



ISBN 978-3-929696-48-6